Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

30. Jahrgang. Elkhart, Ind., 9. Oktober 1907. No. 41.

Sterben.

Was blühet, muß verderben,
Was lebt, das muß vergeh'n.
Du altes Lied vom Sterben,
Herr, lehr' mich's recht versteh'n!

Von falscher Weisheit Schimmer
Und eitler Größe Tand,
Vom Sinnentrug und Flimmer
Befreist du Herz und Hand.

Verjagst mit deinem Werben
Den Hochmut, der sich bläht,
Du altes Lied vom Sterben,
Voll heller Majestät.

Und will die Seel' ermatten
Im leeren Thun der Zeit,
Du zeigst im Land der Schatten
Ein Reich der Wirklichkeit.

Du jedes Erdenstrebens
Gerechter, ernster Schluß,
Des Auferstehungslebens
Geweihter Morgengruß!

Des Daseins Rätsels wahre
Und echte Lösung du,
Du Sang der stillen Bahre,
Du Lied der Grabesruh'!

Du altes Lied vom Sterben,
Voll Weisheit, herb' und schön!
O Herr, lehr' mich sein Werben,
Sein Drohen recht versteh'n!

Glaubensgewißheit.

(Von Rev. A. Lutz.)

Giebt es eine Glaubensgewißheit? Ganz gewiß, und es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade durch den Glauben. Es thut noth, daß man heutzutage darüber ins Klare kommt, sintemal wir in einer Zeit leben, da man von gewisser Seite aus alles leugnet: nicht nur Würde und Amt des Erlösers, sondern das Dasein Gottes selbst, ja sogar die Würde sittlicher Hoheit und Verantwortlichkeit, wie auch die Unsterblichkeit des Menschen. In solch einer Zeit der Verneinung ist es wichtig, wenn die Frage nach Glaubensgewißheit erhoben wird. Im kalten Winter sucht der frierende Mensch das wärmende Feuer. Die H. Schrift beschäftigt sich wenig damit, uns zu sagen, was Glauben ist, sondern giebt uns vielmehr herrliche Glaubensbeispiele. Es gab eine Zeit, da man wähnte, den Glauben an Gott jedem Menschen andemonstrieren zu können. Die Zeit ist vorüber. „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde," sagt der Brief an die Ebräer. DeWette hatte einst diesen Spruch zum Ausgangspunkt seiner Glaubenslehre gemacht. Da sehen wir, Gott erkennen, kann nur der, welcher redlich und ernstlich zu Gott kommen will, das heißt der, welcher den Zug zu Gott in der Tiefe seines Herzens fühlt und empfindet und denselben nicht dämpft, nicht betäubt, nicht erstickt, sondern ihn in sich bejaht, zur Geltung kommen läßt und ihn auf seinen Willen so einwirken läßt, daß derselbe zu Gott hin in Bewegung gesetzt wird. Ist der Wille ein aufrichtiger, energischer, thatkräftiger, so offenbart er diese seine Natur im Suchen Gottes. Gott zu suchen, den Spuren Gottes in den Werken der Schöpfung, wie im Heiligtum des Gewissens, in der Geschichte der Völker, wie in der heiligen Geschichte alten und neuen Bundes sinnend nachzu gehen, über die überall darin geoffenbarten Gottesgedanken nachzudenken; die unser Heil bezweckende Liebe unseres Vaters im Himmel aus seiner Selbstoffenbarung in Christo zu ersehen und zu erkennen; das ist fürwahr des Menschen nobelster Beruf. Nur soweit er den erfüllt, führt er ein menschenwürdiges Dasein. Wer aber Gott sucht, aufrichtig sucht, ernstlich sucht, mit ganzem und nicht mit geteiltem Herzen, der wird auch die Wege gehen, die Gott den Suchenden gewiesen. Er wird die Mittel anwenden, die der Herr uns gegeben hat, damit wir ihn finden und zum seligen Genuß der Glaubensgewißheit und Lebensgemeinschaft mit ihm gelangen. Gnadenmittel nennt man sie mit Recht, denn sie bringen uns Gott nahe. Solche sind Gottes Wort, das in der Bibel geschriebene, wie das in der Kirche verkündigte, und das Gebet: „Herr, daß ich sehen möchte." Wer da suchet redlich, ernstlich, auf dem Gott gewiesenen Wege mit allem Ernste suchet, der findet auch, findet Gott im Lichte von Gottes Offenbarung. Wem aber dieser ernstliche, redliche, aufrichtige Wille fehlt, der wird ihn auch nicht finden und zu keiner Glaubensgewißheit gelangen. Ihm geht es am Ende wie dem französischen Astronomen Laplace, welcher sagte: „Ich habe alle Himmelsfernen mit meinem Fernrohr durchforscht und Gott nicht gefunden!" Dieser sonst so tüchtige Gelehrte war ein entsetzlicher Prahlhans, denn alle Himmelsfernen hat er noch lange nicht erforscht, und in geistlicher Hinsicht war er ein Thor, denn mit dem Fernrohr sucht und findet man Gott nicht. Ein anderer Franzose, auch ein Naturforscher und Mathematiker, Pascal, hat in seinen herrlichen Gedanken den Weg zu Gott richtiger erkannt und beurteilt als Laplace. Er sagt einmal: „Gott hat Zeichen von sich gegeben, sichtbar für die, welche ihn suchen, dunkel für die, welche ihn nicht suchen." Er meinte, dunkel für die, welche ihn nicht mit ganzer Seele suchen wollen.

Der beste und sicherste Weg zur Glaubensgewißheit ist und bleibt der, den Christus uns zeigt, wenn er spricht: „So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Es ist eine durchaus praktische Bedingung das Thun des Willens Gottes. Wir erkennen Gott nur soweit, als wir im Leben ihm dienen, als wir seinen heiligen Willen in unsern Willen aufnehmen. Wer diesen Willen Gottes thut, der wird des Gottesheils in ihm froh und gewiß; er gelangt zur Glaubensgewißheit, an der alle Zweifel und Bedenken der Welt wirkungslos abprallen, wie die Wellen an den Felsen im Meer. Die Glaubensgewißheit gründet sich auf die Erfahrung der Wiedergeburt, aus der ein neuer Mensch durch Gottes Geist geworden ist. Ein solcher ist seines Glaubens so froh und gewiß, wie der Blinde, der durch Christi Heilung sehend geworden war und über die Thatsache seines wiederhergestellten Augenlichtes froh und gewiß war.

Man muß Gott lieben, um ihn zu erkennen, um zur Glaubensgewißheit zu gelangen. Die Liebe aber besteht nicht in Worten, sondern in der That. Wer nicht lieb hat, erkennet nicht, denn Gott ist die Liebe. Nicht was der Mensch weiß, sondern was er glaubt, bestimmt seinen Wert und giebt seinem Dasein Kraft und Inhalt. Treffend sagt ein Dichter:

„Studiere und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
Das ist das Ende der Philosophie,
Zu wissen, daß wir glauben müssen."

Der rechtschaffene Christ muß sagen können: „Ich weiß, an wen ich glaube." Der Glaube ist kein bloßes Fürwahrhalten, auch kein bloßes Gefühl, wird nicht durch Verstandesschlüsse und Vernunftgründe erzeugt, er liegt nicht im Fleisch und Blut, hat nicht in den Sehnen seine Kraft, noch in den Knochen sein Mark, sondern hängt wesentlich von der Gesinnung des Herzens ab und ist Sache, ja, die größte sittliche kühne, vertrauensvolle That des Willens. Infolge dieser Willensthat flieht der von seiner Sünde inne gewordene Mensch zum Sünderheiland hin, um bei ihm und durch ihn Heilung zu finden. Es ist ein Wagnis des kindlichen Vertrauens und ein Wunder, wie der Dichter sagt:

„Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Gottheit leiht kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland."

Wer zum Herrn, zum Heiland kommt, den stößt er nicht hinaus. Er heilt ihn wirklich. Und die Erfahrung davon giebt eben die fröhliche und selige Gewißheit des Glaubens.

(Ev. Zeitschr.)

„Geben ist seliger denn nehmen."

In einem Unterhaltungsblatte erzählt man, wie die Dragoner manchmal an ihrer Kaserne die Kommißbrote verkauften, welche ihnen geliefert werden; und wie die Armen, Frauen und Kinder, so froh sind, einen nahrhaften Laib Brot für wenig Geld zu erbeuten. Da berichtet jemand folgendes: „Als ich mich eines Abends vor der Dragonerkaserne durch die Kommißbrotbörse hindurchwand, stand da ein kleiner Knabe. Der schaute sehnsüchtig an der langen Gestalt des Reitermannes hinauf, welcher gerade seine Brote abzusetzen wollte. Der Vorrat auf dem Arme des Soldaten wurde immer geringer, aber der Kleine wagte sich nicht heran, um ihm etwas abzukaufen. Endlich faßte er sich ein Herz und zupfte den Dragoner am Rockschoß. „Ach, Herr Soldat, kann ich wohl ein halbes Brot bekommen?" „Ne, mein Junge, wir handeln bloß im großen. Aber warum willst Du denn kein ganzes Brot kaufen?" — Dem Jungen traten die

Thränen in die Augen. „Ich soll ja vierzig Pfennige geben und Mutter hat mir doch nur zwanzig eingewickelt." Dabei hielt er ein kleines Geldstück im Papier hoch in die Höhe. „Mutter hat nicht mehr und Vater ist krank und kann nicht mehr zur Arbeit gehen. Ach, Herr Soldat, lassen Sie mir doch das halbe Brot ab!" Der Soldat schüttelte den Kopf und lachte gutmütig. „Nee, mein Junge, ich sage Dir ja, wir handeln bloß im großen. Aber hier hast Du Dein Geld wieder und hier das ganze Brot dazu. Und nun marsch nach Hause und sage Muttern, es soll ihr gut schmecken."— Es war nur ein Brot; das klingt gering und klein, aber wie viel ist oft ein Brot! Auch mit wenigem kann man viel helfen, wenn man will.

In der Tiefe.

Ein Bauerhof, der jahrelang leer gestanden hatte, sollte wieder bezogen werden. Zunächst schritt man zur Wiederherrichtung des Ziehbrunnens inmitten des Hofes. Nachdem ihn der Brunnenmeister aufgedeckt, ließ er wiederholt ein brennendes Licht hinab; mehrmals kam es erloschen, endlich brennend zurück. Selbst dann wollte von des Meisters Leuten keiner in den Brunnen steigen; man stand ratlos, bis sich ein alter Knecht des Hauses zum Hinabsteigen erbot. Er rief mit lauter Stimme herauf, was da unten alles zu thun sei, und ließ so lange Eimer voll trüben Wassers und Schlamm heraufgelangen, bis er zum Wiederheraufkommen genötigt wurde. Alle staunten ihn an, denn mit strahlendem Ausdruck blickte er immer noch hinauf nach dem Himmel. „Was schaut Ihr denn nur so nach oben?" fragten ihn die Umstehenden. „O," erwiderte er, „wie war in der Tiefe der Himmel so schön, so tiefblau übersät mit so großen, strahlenden Sternen, wie ich noch keine, weder am Abend, noch in sternenhellen Nächten, sah!"

In der Tiefe wird uns der Ausblick in ungeahnte Welten und der Anblick so schöner Himmelskörper, die an den sonnenhellsten, sorgenfreiesten Tagen unsern Augen verborgen bleiben. Wenn die Wasser der Trübsal uns umrauschen und Finsternis umgiebt, schenkt uns der gütige Gott seine Gnadennähe, und wenn wir den Blick erheben, verklärt Licht von oben das irdische Dunkel.

Die Auferstehung eine Thatsache.

Prof. Dr. Hilty, der berühmte Verfasser des „Glück", hat ein schneidiges Urteil über Dr. Harnacks Werk „Das Wesen des Christentums" abgegeben. Beide Männer, der bibelgläubige Jurist und der liberale Theologe, haben für ihr Werk denselben Verleger, der denn auch die Artigkeit hatte, das Harnacksche Buch an Hilty zu schicken. Der aber dankte für ein solches Geschenk und drückte dem Buchhändler seine Ueberzeugung aus von der Wertlosigkeit eines Christentums ohne den Felsengrund der Auferstehung Christi. Diese Geringschätzung des Dr. Hilty machte dem Professor Harnack denn doch zu schaffen, und er erklärte sich bereit, Professor Hilty sein System von der Auferstehung darzulegen. Darauf erwiderte Hilty treffend: „Die Auferstehung Christi ist eine Thatsache, ja eine historische Thatsache, auf der unser Glaube an Christus ruht. Wer diese Thatsache zu einem „System" ausspinnt, beweist damit, daß er die geschichtliche Thatsache als solche leugnet, und mit dem bin ich fertig."

Eine Kette von Zeugen.

Alle, welche der Wahrheit glauben, sind Zeugen der Wahrheit. Auf diese Weise wird die Botschaft der Wahrheit der ganzen Welt mitgeteilt. Deshalb sagt auch der auferstandene Heiland seinen Jüngern: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde." Indem die Jünger in Jerusalem anfingen, zeugten sie von dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland, „den Gott durch seine rechte Hand erhöhet hat zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden." Indem sie von Stadt zu Stadt und von Land zu Land als Zeugen dieser Thatsachen gingen, erweckten sie Gläubige in allen Teilen der damals bekannten Welt, indem sie eine ungebrochene Kette lebendiger Zeugen waren, die von dem Messias zeugten. Dieselbe Erfahrung soll sich in unserer Generation wiederholen. Der Bundesengel giebt seinen Dienern jetzt die Kraft, Zeugen zu sein, um die Wahrheit zu allen Teilen der Erde zu tragen. Er hat seine Engel mit ihrer Botschaft ausgesandt. Dem Johannes giebt er die persönliche Botschaft, welche an alle gerichtet ist: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm! und wer es höret, der spreche: Komm! und wen da dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst." Er hat Juda und Jerusalem eine Quelle eröffnet, und jedes Mitglied seiner Gemeinde soll seine Treue beweisen, indem es den Durstigen einladet, von der Quelle zu trinken. Eine Reihe lebendiger Zeugen soll der Welt diese Einladung bringen. Willst Du auch Anteil haben an diesem Werk? Christus bittet Dich, der Wahrheit zu glauben und sie auszuleben, wenn Du auch allein stehen solltest. Ein Märtyrer ist ein Zeuge, der durch seinen Tod mehr als durch sein Leben von der Wahrheit zeugt. Die Worte „Zeuge" und „Märtyrer" haben im Neuen Testament die gleiche Bedeutung. Ein jeder wahre Zeuge wird den Glauben eines Märtyrers besitzen und wird denselben offenbaren, sei es im Leben oder im Tod. Aber die Zeugen sollten nicht alle an einem Ort sein, sondern indem sie in die Welt hinausgehen, sollten sie Glieder der langen Kette von Zeugen werden, welche die Welt umschließt. „Ihr seid meine Zeugen." „Gehet hin in alle Welt."

Belohnte Festigkeit.

Der Millionär Girard von Philadelphia gab an einem Sonntagabend den Befehl, daß seine Angestellten am Sonntagmorgen auf dem Quai sich einzufinden hätten wegen der Ankunft eines Schiffes, dessen Ladung zu „löschen" sei. In ruhiger Weise erklärte einer der jungen Leute: „Herr Girard, es ist mir unmöglich, es geht gegen mein Gewissen, Sonntags zu arbeiten. — Wieso? Kennen Sie unsere Ordnungen nicht?—Freilich! auch habe ich eine alte Mutter zu erhalten; allein ich kann und darf Sonntags nicht arbeiten. — Gut! so begeben Sie sich aufs Bureau und lassen Sie sich vom Kassierer auszahlen! Wir sind fertig miteinander. — Drei Wochen lang fand der Entlassene keine andere Arbeit und kam so in arge Bedrängnis. Eines Tages aber kam ein Bankier zu Herrn Girard und fragte ihn, ob er nicht eine geeignete Persönlichkeit für die Kassiererstelle einer neu zu gründenden Bank wisse. Sofort nannte ihm dieser den Namen des von ihm entlassenen jungen Mannes, welcher der rechte Mann für den Posten sei. „Den haben Sie aber doch entlassen!" — In der That, ich habe ihn entlassen, weil er Sonntags nicht arbeiten wollte. Jedoch ein Mann, der bereit ist, aus Gehorsam gegen sein Gewissen die Stellung zu opfern, scheint mir vor andern geeignet, ein Kassierer zu werden, dem man Vertrauen schenken darf." Der junge Mann bekam die Stelle.

Jesu, meine Freude.

Prediger Distelkamp in Westfalen wurde als junger Kandidat in eine armselige Hütte gerufen. Der eisige Nordwind pfiff durch die Wände, das Dach ließ Regen und Schnee durchsickern, ein alter, kalter Ofen, ein dreibeiniger Stuhl, ein morscher Tisch und eine ärmliche Bettstelle waren der Hausrat. Auf dem Stroh der Bettstelle lag eine verlassene Witwe, vom Frost geschüttelt, eine wahre Jammergestalt. Der junge Prediger an ihrem Bette wußte von nichts anderem zu reden, als wie elend sie sei und wie schlimm sie's doch habe. Aber die Worte erstarben ihm auf den Lippen, als die Kranke sich plötzlich aufrichtete, die Hände faltete und mit bebender Stimme betete:

„Jesu, meine Freude,
Meines Herzens Weide,
Jesu, meine Zier!
Ach wie lang, wie lange
Ist dem Herzen bange
Und verlangt nach dir!
Gottes Lamm, mein Bräutigam,
Außer dir soll mir auf Erden
Nichts sonst lieber werden."

Da saß er mit all seiner Weisheit dem lebendigen Glauben eines Gotteskindes gegenüber. Das Gebet ging ihm durchs Herz, und er betrachtete nach Matth. 11, 25 u. s. w. diese Erfahrung als eine Lektion in der Schule des geistlichen Lebens.

(Wblt.)

Vereinigte Staaten

Kansas.

Lehigh, den 24. Sept. 1907. Werte „Rundschau"! Weil Du von unseren Freunden hüben und drüben gelesen wirst, will ich Dir auch etwas mit auf die Reise geben.

Unser Sohn Jakob wohnt in Hamilton County im westlichen Kansas und ich fühlte einen Zug, ihn und jene Gegend zu besuchen. Als ich endlich einschlief waren wir auch schon in Syracuse; nachdem ich gefrühstückt, ging es über die Sandberge, meistens auf Schustersrappen. Die Sandberge sind meistens mit Gras bewachsen, doch fühle ich mich n i c h t gedrungen jener Gegend einen „Push" zu geben. Die lieben Leute waren dort sehr beschäftigt. Sie boten mir auch ihr Fuhrwerk an, aber es war jedesmal ein Zweirad und dann fühle ich doch sicherer auf meinen Füßen.

Sonntagsmorgens marschierte ich zwei Meilen weit bis zu J. Bergen, der nahm mich dann mit zur Versammlung. Hatten eine schöne Sonntagsschule, wegen Mangel an Raum war nur eine Klasse. Der liebe Br. Heidebrecht hielt dann eine schöne Predigt, über Gottvertrauen und den Kampf gegen die Sünde.

Nachmittags ging ich zu J. Gäde. Er wollte mich zur Stadt fahren, doch es fing bald an zu regnen und ich mußte dort über Nacht bleiben. Gädens waren in Rußland unsere Nachbarn und unser Gespräch lenkte bald dorthin; haben uns manches mitgeteilt. Frau Gäde ist Jakob Dücken Tochter, Sagradowka No. 4. Sie beklagte sich, daß sie schon lange keine Nachricht von dort bekommen hatte, obzwar dort noch ihre lieben Mütter und alle Geschwister wohnen — sie bitten um Briefe. Sie fühlen sehr froh, daß sie nach langem Hin- und

Herziehen endlich ein Heim gefunden haben. Für die ihnen bewiesene Liebe und Mithilfe sind sie sehr dankbar. Sie haben jetzt ein schönes Wohnhaus und Stall und wohnen nahe bei der Schule. Sie bitten um Besuch. Uns ist Besuch von Rußland zugesagt, werden aber wohl noch ein Weilchen warten müssen — oder nicht?

In Hamilton County war es sehr naß und hier, sonderlich südlich von Lehigh ist es sehr trocken, folgedessen ist dort noch nur wenig Weizen gesät worden.

Frau Reddig wurde Montag an der rechten Brust operiert; sie ist die Tochter der kürzlich verstorbenen Witwe Jakob Löwen; vom Erfolg der Operation habe ich noch nichts gehört. Der am Krebs leidende Jakob Konrad ist sehr mager geworden.

Mittwoch starb Franz Krause, Hillsboro, Kan., plötzlich am Herzschlag. Den Tiefbetroffenen unser innigstes Beileid. (Auch wir drücken hiermit unser Beileid aus.—Ed.)

Noch einen Gruß an den Editor und alle Leser mit Ps. 51.

Jakob J. Friesen.

Meade, den 26. Sept. 1907. Werter Leser der „Rundschau"! Kann nicht viel Neuigkeiten berichten. Heute ist viel Wind. Sonntag hatten wir schon Versammlung im Schulhaus, es war ziemlich voll. Montag soll die Schule beginnen.

Bei Jak. S. Friesen ist ein Stammhalter eingekehrt. Mutter und Kind sind munter.

Jakob J. Friesen baut sich einen Speicher. C. J. Classen erwartet seine Zimmerleute auch schon jeden Tag. Heute sollen John Bartels hier mit Hab und Gut ankommen, habe aber noch nicht gehört, ob sie sind.

P. F. Isaak hat sich heute eine Windmühle aufgestellt. Löwens Jungens sind in der Umgegend von Meade noch immer fleißig am Dreschen.

Nebst Gruß, P. F. R.

Inman, den 24. Sept. 1907. Zuvor wünsche ich dem lieben Editor, allen Freunden, wie auch allen Rundschaulesern den teuren Frieden Gottes, den die Welt nicht geben kann.

Wir haben in Amerika und in Rußland noch viele Freunde, allen diene zur Nachricht, daß wir nach alter Leute Art gesund sind, dem Herrn sei Dank dafür. Wie ist doch die Gnade Gottes so groß über uns armen Menschen. Er hat uns wieder reichlich gesegnet. Wie viele sind schon hinüber in die Ewigkeit!

Wenn man gedenket aller Jahren,
Als uns're Eltern in der Mitt',
Und wir in ihrer Mitte waren,
Wie froh war unser ganz Gemüt!
Die Zeit, wo ist sie doch geblieben,
Sie eilet schnell dem Ende zu,
Wo sind wohl uns're teuren Lieben,
Die wir getragen in die Ruh'?
Jetzt klopft der Tod an deine Thür',
Mach' dich bereit, es ist an dir!

Bald, ja bald, und wir sind auch hinüber gerückt in die Ewigkeit. Wohl uns, wenn wir eine lebendige Hoffnung haben wenn der Tod kommt. Ich wünsche es uns allen.

Berichte noch, daß Abr. Martens, fr. Rückenau, David Ediger, Nikolaidorf, Witwe Pauls, Fürstenwerder und die alte Witwe Gerhard Enns, Fischau, noch alle ziemlich rüstig sind.

Euer alter Mitpilger,

Joh. Neufeld.

Anm.—Eben einen Brief von Jakob Reimers, Prangenau, gelesen; er ist mein Neffe. Wir danken für den Brief. J. N.

Nebraska.

Henderson, den 27. September 1907. Lieber Br. Fast! Ganz unerwartet ging mir Dein Brief per Post vom 17. September zu, mit der Bitte, hier als Euer Korrespondent zu fungieren. Es ist nicht einerlei, was man für die „Rundschau" schreibt; doch will ich es Dir nicht absagen, hin und wieder einen Bericht zuzuschicken.

Von hier ist zu berichten, daß der Herr uns nach langer Trockenheit mit einem schönen Regen erfreut hat. Der meiste Weizen ist gesät und der Landmann kann jetzt mit frohem Herzen auf seine Felder schauen, weil der Weizen jetzt schön aufgehen kann. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er Dir Gutes gethan hat.

Weiter ist zu berichten, daß D. Unger von Kansas hier weilt, um Leute für das westliche Kansas, Meade County, zu interessieren. Warum auch nicht, die Gegend ist schön. Nachbar Jak. Steingart lud am 24. September eine Car und fuhr mit allem nach Meade, Kan., ab, wo sie für die Zukunft ihre Heimat aufschlagen wollen.

Am 24. September hatte Br. C. Neufeld Ausruf. Br. Neufeld will mit Familie nach California. Jakob Regier und H. Janzen haben sich dort auch jeder eine Farm gekauft. Letzterer hat bald Ausruf, um dann nach dem vielgelobten California überzusiedeln. A. Kornelsen.

Hampton, den 30. September 1907. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Da ich von dem Editor ersucht wurde, etwas für die liebe „Rundschau" zu schreiben, es bis jetzt der vielen Arbeit wegen aber nicht geworden ist, so will ich versuchen etwas zu berichten.

Der Herr hat uns wieder mit Regen gesegnet. Es war schon ziemlich trocken, so daß mancher sehnlichst auf Regen wartete, um Weizen zu säen, jetzt ist es schön naß, so daß alles aufgehen und wachsen kann.

Die Ernte ist dieses Jahr ganz gut, Weizen sehr gut, Hafer nur sehr wenig, Korn auch gut. Das Getreide hat einen guten Preis, Weizen bis 85 Cents, Korn bis 50 Cents und Hafer bis 35 Cents per Bushel. Wie man von vielen Stellen hört, ist es auch hier, ein mancher ist nicht mit seinem Los zufrieden, und viele suchen sich zu verbessern. Es sind schon manche von hier nach California gefahren und es scheint so, als ob es dort sehr gut ist, denn fast ein jeder kauft sich dort ein Teil von den Orangen- oder Weingärten. J. K. Regier und Jakob Hiebert von Oklahoma zogen anfangs September hin. Jakob Regier, Sr., und Heinrich Jantzen sind auch von dort zurück, haben sich auch jeder ein Teil davon gekauft. Der alte Onkel C. Neufeld und Heinrich Jantzens werden wohl im Dezember auch hinziehen.

Onkel Neufeld hatte den 24. Ausruf, bei Janzens wird wohl die zweite Woche im Oktober Ausruf sein. Bernhard Wall, Johann Friesen und J. S. Regier mit Frau sind gegenwärtig in Oregon bei Freunden und Bekannten auf Besuch, dann fahren sie auch noch nach den gelobten Wein- und Apfelsinengärten.

Den 6. Oktober hat die Menn. Br.-Gemeinde bei Henderson Hauptversammlung und Liebesmahl, den 7. dann Vorkonferenz. So wie es sich hört, werden wohl mehrere nach dem Norden zur Konferenz fahren. P. J. Friesen, Du darfst auch auf Besuch rechnen, fange nur tüchtig Fische ein. (Aber doch nicht jetzt schon?—Ed.)

Die deutsche Schule, die vor zwei Wochen anfing, hat schon bis 45 Schüler, auch eine tüchtige Lehrerin in Fräulein Maria Regier.

F. J. Wiens und Frau, die im Sommer in Colorado für den Herrn thätig waren, sind auch wieder daheim.

Die englischen Baptisten, südlich von Hampton, halten Erweckungsversammlungen.

Lasse noch alle unsere Freunde wissen, daß es uns allen ganz gut geht; ich meine die Onkel und Tanten in Rußland, in Sparrau und Großweide und alle die anderen, auch Onkel Peter Friesen in Omsk, Sibirien. Die Mutter, Witwe Jak. Wiens, geb Maria Friesen, Großweide, ist noch schön gesund, auch Onkel und Tante Franz Wiens sind noch schön gesund. Bitte alle Freunde, etwas von sich hören zu lassen. Schließe für diesmal. J. J. Wiens.

Der Frühling ist für den Greis eine wehmütige Erquickung — ein Sonnenstrahl seine letzte Leidenschaft.

Oklahoma.

Lorena, den 22. Sept. 1907. Werte „Rundschau"! Will versuchen, Dir wieder etwas auf Deine Reise mitzugeben. Den 3. August wurde bei Klaas Fransen ein Sohn geboren, sie sind alle wohl und munter. Da Frau Franz aber an Nasen-Peleppie leidet, so sind sie gegenwärtig in Kansas, wo sie sich in die Behandlung eines Arztes begeben haben. Am 25. August wurde bei Peter Bösen eine Tochter geboren, Mutter und Kind sind gesund. Den 6. August wurde bei Joh. J. Eppen ein Sohn geboren, Mutter und Kind sind gesund und munter.

Den 8. September hatten wir bei uns Hochzeit, unsere Tochter Katharina verheiratete sich mit Jakob W. Dick, Sohn des Klaas Dick, Inman, Kan. Damit Du, Bruder Fast, die „Rundschau" an sie ein Jahr umsonst schicken kannst, lasse ich hier ihre Adresse folgen: Jakob W. Dick, Lorena, R. F. D. No. 2., Okla.

Das Dreschen ist hier beinahe beendigt; der Ertrag ist sehr verschieden; wo der Hagel getroffen, hat es von zwei bis zehn Bu. vom Acre gegeben, wo der Hagel nicht schadete, hat es bis 20 Bu. Weizen vom Acre gegeben.

Mit dem Pflügen sind die Farmer hier noch sehr zurück, denn wir haben es hier diesen Sommer durchschnittlich sehr trocken gehabt, so daß wir nur zeitweilig pflügen konnten, hin und wieder wird auch schon angefangen mit Säen, was hier auch dieses Jahr wohl bis in den November fortgesetzt werden wird. Der Getreidepreis ist gut, Weizen schon 80 Cents per Bu. in Liberal, nur ist der Markt für uns etwas weit entfernt, aber wie es den Anschein hat, dann werden wir ihn für nächstes Jahr näher haben, denn die Santa Fe Bahn baut jetzt sehr fleißig an der Bahn, die hier über Klaas Fransens Land gemessen ist; die Linie ist auch schon im „Courthaus" eingetragen und soll sie bis Neujahr fertig sein.

Jakob Dirks baut sich ein schönes Wohnhaus, hat es bald fertig. Den 24. will Heinrich Zielke auch anfangen ein Wohnhaus zu bauen. Hier in Oklahoma war es eine zeitlang ziemlich aufgeregt unter dem Volk wegen der bevorstehenden Wahl, doch jetzt haben wir es hinter uns und wird Oklahoma jetzt wohl in den Staatenbund aufgenommen werden, und wie es den Anschein hat, dann wird es auch Prohibition sein. Nun ich denke, das könnte auch nur zum Segen gereichen, wenn der Alkoholverkauf gänzlich verboten wird. Den Editor und Leser herzlich grüßend, verbleibe ich Euer Korrespondent,

Isaak M. Wiens.

Texas.

Seaborn, den 22. Sept. 1907. Werter Editor! Will wieder einige Zeilen schreiben. Wir sind alle ziemlich gesund und wünschen Dir und Deiner Familie dasselbe. Vorigen Sonntag, den 15. d. M., abends, kamen Geschw. Fehdrau noch zu uns nach Wasser. Die Schwester wollte in unserem Hause bleiben, er hielt still und hielt sie an der Hand während sie vom Wagen stieg; plötzlich scheuten die Pferde als sie erst halb vom Wagen war und fiel auf die Erde. Br. Fehdrau fiel rückwärts in den Wagen und die Pferde liefen was sie konnten in den Wald hinein. Bald verloren sie das Kommet und die Deichsel fiel zur Erde. Als sie sich dem Zaun näherten, sprang er hinten vom Wagen herunter. Sie liefen durch ein Thor und nahmen dasselbe ganz mit bis zum andern Thor, wo sie es verloren; liefen bis zu einem Bach und blieben in einem Gebüsch stehen. Gottes schützende Hand hatte über allen gewaltet. Die Pferde blieben unbeschädigt, das Geschirr nur unbedeutend zerrissen. Er selbst ist mit ganz geringen Abschürfungen davongekommen; aber Schwester Fehdrau hatte sich so sehr gestoßen, daß sie doch bei uns über Nacht bleiben mußten. Am Montag fuhren wir sie nach Hause. Sie glaubte anfangs ein Bein gebrochen zu haben, doch ist es so schlimm nicht geworden. Sie war heute schon wieder in der Versammlung, sie kann gut stehen und gehen, nur das Sitzen geht schlecht. Da haben wir wieder Gottes allmächtige Hand sehen dürfen; so schrecklich es aussah, und doch ist nur so wenig Schaden geworden! Ihm sei die Ehre und Dank!

Es sieht alle Tage nach Regen aus, aber bis jetzt haben wir noch keinen bekommen. Das Wasser wird schon knapp. Geschwister Wiensen und Fehdraus haben ihr Vieh bei uns hinter dem Zaun, denn sie haben kein Wasser mehr. Die Baumwolle giebt auch nur wenig. Wenn ich von meinen 24 Acres drei Ballen bekomme, wird es sehr viel sein, rechne nicht ganz darauf. Die Zukunft ist ziemlich dunkel, doch: „Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl."

Da wir unsere Adresse geändert, so möchten wir auch alles jetzt nach Seaborn haben. Die „Rundschau" kommt schon regelmäßig dorthin, aber der „Jugendfreund" kommt immer noch nach Atwood — wie geht das zu? Bitte zu ändern.

Unsere beiden ältesten Mädchen dienen. Helena war heute zu Hause, wird wohl bald ihre jetzige Stelle verlieren und nach Hause kommen.

Gruß an alle Leser, besonders alle Asier, schreibt doch alle recht viel für die „Rundschau". Lese gerne die Berichte von Reedley und Fresno, Cal., von den Wolgaern, sowie auch von Warenburg. Ist Joh. Kochs Adresse noch Ritzville, Wash.? (Ja.—Ed.)

Euer aller Freund,

Jonas Quiring.

Süddakota.

Munich. Lieber Editor! Es freut mich, daß wir so ein wertes Blatt haben, wie die „Rundschau", worin man von allen Gegenden lesen kann. Ich dachte auch wieder einmal etwas von hier einzuschicken, um Bekannten durch die liebe „Rundschau" ein Lebenszeichen zu bringen. Ich darf berichten, daß wir die letzten Weihnachten bei unseren Eltern und Verwandten in Mt. Lake, Minn., waren; wir haben uns da sechs Wochen aufgehalten und es hat uns da auch gut gegangen, ich war schon 10 Jahre von Mt. Lake weg. Darf berichten, daß sich unsere liebe Mutter wieder verheiratet hat mit Witwer Peter Wiens und es geht ihr jetzt wieder besser; sie hat wieder einen Versorger und Gesellschafter. Die Eltern haben in Mt. Lake ein Acre Land, Haus und Stall da drauf, sie haben auch ein Pferd und Buggy und eine Kuh und Federvieh. Die drei jüngsten Geschwister waren zu Hause und gingen zur Schule, was auch viel wert ist. Susanna diente in der Stadt. Wir drei verheirateten Geschwister wohnen nicht weit von Munich, N. D., auf der Farm. Wir haben die letzten Jahre auch gesegnete Ernten bekommen, wofür wir dem Geber alles Guten recht dankbar sind. Wer hier gesund ist und arbeiten will, wie uns die Heilige Schrift lehrt, sechs Tage in der Woche, der hat sein gutes Fortkommen und darf nicht klagen weder Sommer noch Winter. Es ist verschieden von Norddakota geschrieben worden von der Kälte und dem Schnee, aber ich denke das ist etwas übertrieben worden. Ich wünsche, es könnten viele von den armen Leuten in Rußland hier sein, denn hier kann ein Tagelöhner im Sommer $1.50 und im Herbst bis $3.00 per Tag verdienen; im Winter kann er auch in einer warmen Stube sein und gutes Essen haben.

Will noch berichten, daß wir 160 Acres eigenes Land haben, sowie acht Pferde, sieben Stück Rindvieh und Maschinerie, alles was wir gebrauchen zur Farmerei. Land habe ich noch 160 Acres gepachtet und Bruder Dietrich hat zweimal 160 Acres gepachtet, nämlich auf die Hälfte, dann giebt der Eigentümer vom Land den Samen, die Hälfte Bindfaden und bezahlt auch die Hälfte Dreschergeld.

Nun noch von unserer Familie. Wir haben fünf Kinder, Margaretha, Susanna, Kornelius, Heinrich und Peter. Wir haben uns diesen Winter photographieren lassen, und wer nun von Euch Tanten in Rußland seine Adresse und einen langen Brief schikken wird, der soll auch eins von den Bildern haben. Auch die Kinder von der ersten Frau des Johann Harder, welches meiner Mutter Schwester war, wenn von denen Vetter oder Nichten uns ihre Adresse und einen schönen Brief schreibt, bekommt auch eins, das heißt wenn es per Post hin zu bekommen ist. Wie ich glaube, haben wir noch sechs Tanten in Rußland, drei von Vaters und drei von Mutters Seite und schon lange keine Nachricht erhalten. Mir scheint es eine Pflicht zu sein, hin und wieder etwas von sich hören zu lassen, denn wozu hat uns der liebe Gott diese Gabe gegeben, daß wir schreiben und lesen können — bloß um Geschäfte zu machen? oder auch uns einmal ein Liebeszeichen zuzuschicken?

Bitte um Entschuldigung bei dem Editor wenn ich noch etliche meiner Verwandten in Rußland beim Namen nenne; da ist in Fürstenau Peter Dikken, und als wir von Rußland weggezogen auf Memrick Kornelius Klassens und Jakob Neufelds Vaters Schwestern, und in Lichtfelde Jakob Klassens, Mutter Schwester. Es freut mit, daß ich lesen durfte, daß die Zahl der Leser der lieben „Rundschau" noch immer am Steigen ist, und möchte wünschen, daß noch etliche meiner Verwandten und Bekannten die liebe „Rundschau" bestellen und lesen möchten.

Will noch erwähnen, daß Jakob Görzens, meine Schwester Katharina, auch in Minnesota waren, und haben Weihnachten bei den Eltern verlebt. Nun, Ihr Freunde in Saskatchewan, möchte auch euch noch aufmuntern zum Schreiben.

Zum Schluß Euer aller Wohlwünscher,

Franz F. Löwen,
Munich, N. Dakota.

Anm.—Dieser Bericht kam einen Tag vor dem großen Feuer im Publikationshause an und hat jetzt erst den Weg in die richtige Schublade gefunden. Wir bitten um Nachsicht. Gruß.—Ed.

Canada.

Manitoba.

Bergfeld, den 21. Sept. 1907. Werter Editor! Muß auch wieder etwas für die „Rundschau" einsenden. Habe so weit die Berichte „Am Wege" mit Interesse gelesen. Ach, das Escondidothal in California muß doch ein romantisches Aussehen darbieten, und wenn man dann von den schönen Früchten liest, wird einem der Mund beinahe wässerig. Wir haben auch in Rußland so Aehnliches gehabt und gesehen, ja besonders die herrlichen Trauben, wie lieblich ihr Geschmack war so frisch von den Reben! Ja, die Welt ist so schön, oder war so schön und herrlich für den Menschen gemacht, aber der Mensch hat viel durch die Sünde verdorben, und so ist jetzt alles nur ein Schein, ein kleiner Abglanz von dem wahren zukünftigen Paradies. Ich denke manchmal daran, daß es doch so wunderbar in dieser Welt ist. Der eine genießt das Schöne, während der andere es auch wohl möchte, und nicht kann. Aber der Erdboden wird überall bewohnt und bearbeitet.

Ich las kürzlich im „Zionsbote" einen Artikel von Jakob Lows, daß er sein Ziel auch auf Amerika gerichtet hat, nun weiß ich nicht ist es Vetter Jakob oder Onkel Jakob? Nun, einerlei wer es ist, aber immerhin ist der Vorsatz gut, denn Land ist hier noch viel. Auch war es mir sehr angenehm von Tante David Lows durch die „Rundschau" zu hören. Ich weiß nicht was mit Euch Vettern los ist, daß Ihr nichts schreibt, weder Briefe noch durch die Zeitung. Habt Ihr also kein Interesse für uns? Ach, wie gerne möchte ich Euch doch einmal persönlich sehen, doch das geht nicht. Laßt uns so leben, daß wir einst Teilhaber an dem ewigen Wiedersehen sein mögen. Mein Wunsch und Gebet ist es.

Hier wird jetzt fleißig gedroschen und der Farmer hat seine Ernte bald wieder eingeheimst. Der Ertrag ist nicht aufs Beste. Es giebt durchschnittlich fünf bis zehn Bu. Weizen vom Acre. Nun, wir wollen froh sein für das, was der Herr giebt.

Schreiber dieses war ein wenig unglücklich bei der Arbeit an der Maschine. Ich heizte nämlich den Dampfkessel und beim Zusammenkoppeln der Maschine geriet ich zwischen Kessel und Wasserbehälter und wurde ziemlich sehr gequetscht, so daß ich noch nicht fähig bin schwer zu arbeiten, und es ist schon beinahe zwei Wochen. So geht's: „Mitten im Leben wir sind mit dem Tod umgeben." Gott spricht manchmal sehr entschieden zu uns und zeigt uns, daß wir uns nicht zu sehr vertiefen in der Sicherheit der Welt. Nach diesem Unglück wollte ich selbstverständlich zum Knochenarzt fahren, und wie wir, meine Frau und ich, fertig waren, lief das Pferd aus dem Stall und auch gleich weg mit Geschirr zusammen. Das Pferd haben wir schon bekommen. Es wurde nach Winkler in einen Pferdestall gebracht und hat da etwas über drei Tage gestanden ohne gut versorgt zu werden, und obendrein hat der Mensch noch $4.00 verlangt. Das zeigt, wie der Mensch oft Geld macht, während doch das Gesetz solches nicht erlaubt. Sollte jemand das Hintergeschirr auffinden, der möchte mir Auskunft geben, denn

es ist noch ganz neu. Ich werde sehr dankbar dafür sein. Mir wurde von einem andern Pferdestallhalter gesagt, daß es gesetzlich ist, von 25 Cents bis 50 Cents für Tag und Nacht für ein Pferd oder Kuh zu bezahlen. Zuchtvieh soll teurer sein. Will nun schließen.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Leser,

Abraham L. Töws.

Russel, den 23. Sept. 1907. Lieber Bruder M. B. Fast! Gruß zuvor! Sende Dir einen neuen Leser für die „Rundschau"! Wir bauen hier einen Elevator durch, sonst ist meine Post Plum Coulee. Hier bei Russel steht noch viel Getreide und ist grün, aber den 21. d. M. hat es ziemlich gefroren, daß ein Viertel Zoll dikkes Eis war. Die Leute rechneten von 25 bis 30 Bu. Weizen vom Acre, Hafer von 40 bis 50 Bu. vom Acre, aber die Leute haben viel sehr grün gemäht.

Sobald ich zu Hause sein werde und die Zeit es erlauben wird, werde ich wieder etwas für die „Rundschau" schreiben, für heute will ich schließen. Die „Rundschau" fehlt mir sehr.

Herzlich grüßend von Deinem Mitpilger nach Zion, Peter Epp,
Plum Coulee, Man.

Schönfeld, den 22. September 1907. Weitere 25 Duchoborzen sind wieder auf ihrer Pilgerreise, Jesum zu suchen. Es scheint, es ist diesen armen Sündern wirklich darum zu thun, selig zu werden, ja um Jesu zu finden. Wenn sie sich an das lautere Wort Gottes hielten, dann würden sie lieber daheim bleiben und Jesum suchen.

Uebrigens ist alles beim alten. Das Dreschen ist im vollen Gange, es giebt von acht bis zehn Bushel Weizen per Acre. Der Preis ist 90 Cents per Bushel. Gefroren hat es auch schon letzte Nacht hat es schon Eis gefroren, und heute wollen die Siebentag-Adventisten 15 Meilen südlich von Morden im Pembina Fluß Tauffest haben. Das Wasser scheint hier diesen Sommer in den Flüssen knapp zu werden. Weiter östlich bei Myrtle müssen einige ihr Wasser schon zehn Meilen weit fahren.

A. A. Töws von Myrtle war über Sonntag hier bei Freunden auf Besuch.

Gestern bekamen wir einen schönen Landregen, der das Dreschen für ein paar Tage ins Stocken gebracht hat.

Franz Goertzen.

Saskatchewan.

Bonda, den 13. Sept. 1907. Werter Editor und alle Leser der „Rundschau"! Einen Gruß der Liebe zuvor! Weil ich auch ein Rundschauleser bin und ich sehe, daß die „Rundschau" durch alle Welt geht, so bitte ich den Editor, meine unvollkommenen Zeilen auch mit auf die Reise zu geben. So wie es scheint wird es hier dieses Jahr nicht so viel Getreide geben wie voriges Jahr, aber der Preis ist viel besser, der Weizen kostet 85 Cents per Bu.

Fred Bodner erschoß am 10. September seinen dreijährigen Sohn. Der Knabe schlich im Getreide und Bodner und seine Tochter dachten es sei eine wilde Katze und töteten ihn.

Nun, liebe Leser, ich muß noch etwas von unserem Handel schreiben. Ich habe diesen Herbst 55 Binder verkauft und zwei Carladungen Grasmaschinen und eine Car Heuhacken. Lieber Onkel und Tante und Vetter Wilhelm Peter, Ohrenburg, und Nichte, diese Zeilen diene Euch zur Nachricht. Wir sind gesund, was wir auch dem Editor und allen Rundschaulesern wünschen.

Peter L. Loewen

Auch eine Amerikareise.

(Von W. J. Toews.)

(Schluß.)

Am 2. August war ich wieder so weit hergestellt, daß ich mich zum Frühstückstisch begeben konnte. Ich bemerkte noch manch leeren Platz an den Tischen. Auf dem Promenadendeck war die Jugend wieder zahlreich vertreten, sich mit Gesang und Spiel unterhaltend. Von Stunde zu Stunde gewann auch ich meine Kräfte wieder und am nächsten Tage war ich wieder so munter wie vorher. Eigentlich fühlt sich der von der Seekrankheit Genesene viel lebenslustiger und frischer wie vorher, nämlich vor dem Schaukeln. Nachdem im Magen nun einmal eine Generalreinigung vorgegangen, scheint derselbe mit neuen Kräften ausgerüstet zu sein, denn in der Regel bekommt man nach der Seekrankheit einen stets wachsenden Appetit. Ich muß meinerseits gestehen, daß dieser letzte Teil der Seereise der allerschönste meiner ganzen Reise war. Das Wetter war nun wieder ausgezeichnet schön. Verschwunden die Wolken und die trübe, feuchte Luft, ruhig eilt Welle auf Welle an uns vorbei. Die Sonne strahlt ungetrübt vom klaren Himmel. Doch trotzdem es noch nur anfangs August ist, so hat man doch ein Gefühl, als sei man mitten im November. Unser Schiff nahm einen ziemlich nördlichen Kurs; die Luft wehte so frisch und durchdringend, daß man gern ein sonniges Plätzchen aufsuchte und abends hielt man's schon im Paletot aus.

Eine kleine Episode aus unserem Schiffsleben möchte ich hier noch anführen. Es befanden sich unter den Passagieren der 2. Kajütte außer uns beiden noch mehrere andere russische Auswanderer. Einige von diesen, ein russischer Arzt und ein junger polnischer Edelmann (?) hatten sich uns angeschlossen und verbrachten manche Stunde in unserer Gemeinschaft. Der Arzt beherrschte nur seine Muttersprache, war aber übrigens während der ganzen Reise sehr mit dem Erlernen der englischen Sprache an der Hand eines Buches beschäftigt; der Pole konnte außer der polnischen und russischen auch etwas deutsch und französisch radebrechen. Unsere Unterhaltung mit ihnen wurde also aus Rücksicht auf den Arzt stets in russischer Sprache gehalten. Da wir auf solche Weise ziemlich abgeschlossen von den anderen Passagieren lebten, so war es kein Wunder, daß einige jungen Auswanderer sich für uns in eigenartiger Weise interessierten. Eines Abends nun, als wir vier auf dem Promenadendeck noch einen Spaziergang machten, sahen wir uns bald von einer Anzahl junger Passagieren verfolgt. Man lachte und führte ziemlich laut das Wort hinter uns. Als wir jedoch keine sonderliche Notiz davon nahmen, näherte sich die Gruppe und umkreiste uns in der Weise, daß wir stehen bleiben mußten. Gleich darauf fiel man in ein dröhnendes Gelächter ein, es schien, als könnten sie gar nicht aus dem Lachen herauskommen. Wir standen einige Augenblicke erstaunt still, bis eine Pause in diesem Lärm entstand, dann richteten wir die Frage an sie, was dieses eigentümliche Lachen wohl bedeuten solle. Ob sich solches auch wohl gebildeten Leuten gezieme? Ein junger Herr aus dieser „noblen Gesellschaft" gab zur Antwort, das Lachen sei nicht auf uns gemünzt; es sei so in Amerika Sitte, daß man sich einmal gründlich über eine Sache vor Lachen ausschütte, und nun sei dieses zufällig in unserer Nähe geschehen!—Wir schenkten diesem Zufall nicht gerade besonders viel Glauben, und unser Herr Doktor, der die Worte nicht verstand und nur das Sichtbare aufgenommen hatte, war ganz außer sich. Er ergoß sich denn auch in russischer Sprache nach seiner Weise über diesen Vorfall; natürlich fruchtlos. Indessen war einer der Schiffsoffiziere herzugetreten, der wohl den Vorfall so ziemlich ganz beobachtet hatte. Dieser fügte unseren Bemerkungen noch eine beschämende Rüge auf Adresse der Ruhestörer hinzu und somit trennten wir uns wieder. Weiter hatte diese Begebenheit keine bemerkenswerten Folgen. Waren wir anfänglich in der Meinung, in 2. Kajüte anständiges Publikum zu treffen und in den jungen Herren noble „Gentlemen" zu finden, so waren wir nun gründlich von diesem Irrtum geheilt worden. Freilich waren nicht alle so mit dieser „amerikanischen Sitte" behaftet, und man fand auch anständige Männer darunter.

Immer näher kamen wir unserem Ziele. Nach mehrtägiger einsamer Fahrt erblickten wir endlich am Horizonte einen Dampfer, dann auch hin und wieder einen stolzen Segler. Abends, wenn die Sonne sich anschickte im Westen unter die Fluten zu tauchen, versammelten wir uns gewöhnlich gruppenweise auf dem Sonnendecke und beobachteten die in der Nähe des Schiffes sichtbaren Wallfische. Letztere waren jedoch stets nur sehr undeutlich zu sehen, denn sie hielten sich ziemlich entfernt von uns. Dann und wann sahen wir den hochaufspritzenden Wasserstrahl des Wallfisches. Die Nähe des Landes machte sich immer mehr bemerkbar. Nun sieht man auch schon mehr Schiffe hier und dort auftauchen. Die Segler kommen bis 1000 Kilometer vom Lande heraus.

Der 5. August kam heran und mit ihm der zweite Sonntag auf der See. Wieder weckte uns ein schöner Choral. Als wir nach dem Frühstück uns auf Deck begaben, fanden wir die Bekanntmachung angeschlagen, daß heute im Speiseraum Andacht sein werde. Ein Methodistenprediger aus New York, Pastor Chas. Reuß, hielt eine sehr schöne Ansprache in Gegenwart fast aller Passagiere 2. Kajüte. Während der Andacht umgab unser Schiff plötzlich ein sehr dichter Nebel. Als wir nach der Andacht aufs Promenadendeck traten, konnten wir nur kaum zwei Schritte sehen, so nahe und undurchdringlich umgab uns der Nebel. Das „Nebelhorn" blieb im beständigen Pfeifen. Gegen Morgen am folgenden Tage erst wich dieser starke Nebel.

Bald sollten wir nun wieder einmal die Küste sehen. Die Passagiere versuchten, sich die letzte Zeit noch so angenehm wie möglich zu machen. Oft versammelte man sich auch um einen Harmonikaspieler und schwangen sich manche im Tanze um ihn herum. Eines Abends wurde auf Deck ein Extraball gegeben. Die Schiffskapelle spielte zum Tanze auf. Das Deck war mit verschiedenen bunten Flaggen ausgehangen und mit verstärkter Beleuchtung festlich geschmückt. Alles freute sich und war aufgeregt, bald Land zu betreten und auf sicherem Boden zu stehen.

Am 7. August war alles schon früh auf den Beinen. Das Promenadendeck war voll von Passagieren, die den schmalen Küstenstreifen am Horizonte beobachteten. Immer näher kamen wir der Küste. Endlich machten sich auch schon verschiedene Gegenstände auf der Küste bemerkbar und nun sahen wir auch schon bald zahlreiche Schiffe

verschiedener Art uns umkreisend. Bald darauf kam auch schon der Lotse auf unser Schiff. Dieser übernahm nun die Führung des Schiffes. Immer interessanter bot sich der Anblick auf die sich nähernde Küste. Im herrlichsten Sonnenschmucke lag New York und Umgebung vor uns.

Doch bevor wir vollends landeten, kam noch erst der Arzt an Bord und untersuchte unsere Augen. Als wir diese Prüfung überstanden, mußten wir unsere Landungskarten holen. Ein Herr saß am Tisch und vernahm jeden einzelnen. Mit dieser Karte begaben wir uns in die Abteilung erster Kajüte, wo wir den letzten Erlaubnisschein zum Landen erhielten. Dann packten wir unsere Koffer und — adjeu „Großer Kurfürst"! — wir stiegen ans Land. Nun traten wir in den Pier, wo wir unsere Koffer zur flüchtigen Prüfung öffneten und dann gingen wir in Begleitung eines deutschsprechenden Herrn in ein naheliegendes Restaurant, wo wir uns bis gegen Abend aufhielten. Von hier aus begaben wir uns zum Bahnhofe und dampften abends ab landeinwärts über Chicago dem Staate Minnesota zu. Am 10. August kamen wir dann wohlbehalten in Mt. Lake an.

Nur Mut.

Es wechselt hienieden die Lust und Pein,
Die finstere Wolke mit Sonnenschein,
In gleicher, urewiger Weise;
Und immer aufs Neue schmückt sich die Nacht
Den Schleier mit strahlender Sternenpracht,
Still wandelt der Mond seine Kreise.

Und jeglicher Frühling bringt dir den Mai,
Es zaubert der Herbst die Früchte herbei
Und Stille folgt tobenden Stürmen;
Schau' hin auf die Woge, die sorglos ruht,
Als könne nimmer die brandende Flut
Sie mächtig gen Himmel auftürmen.

Du zagendes Menschenherz, sei getrost!
Ob wild auch des Schicksals Sturm dich umtost,
Schon winkt dir der Hafen von ferne.
Auch dir lacht wieder nach Trübsal und Not
Am Himmel des Lebens ein Morgenrot,
Bald grüßen dich tröstend die Sterne!

Beispiele ziehen.

Die Kirchstraße war eine ganz hübsche Straße, gerade und breit, wenn nur nicht die Häuser so verwahrlost ausgesehen hätten. Der Verputz war abgebröckelt und der Anstrich an Fenstern und Thüren schadhaft. Da beschloß Meister Hämchen, der Metzger, sein Haus anstreichen zu lassen; die Graukittel kamen mit ihren Leitern, das Täfelchen „Vorsicht" wurde aufgestellt, und nach zwei Tagen stand das Haus nett und fett in Oelfarbe da und leuchtete weithin. „Mutter, wie sieht unser Haus aus!" sagte Rentner Kastemann, der Nachbar, „ich dachte, das ginge noch ein Jahrer zwei bis drei, aber nun — nein, man hält doch auch was auf sich!" Und bei Kastemanns wurde auch angestrichen. So ging das von Haus zu Haus weiter, auch das Gegenüber wollte nicht so abstechen; sogar das Fräulein Knopp ließ anstreichen, aber nur bis zum ersten Stock. Die Kirchstraße war eine ganz andere geworden.

Ja, wenn sich nur der erste findet zu einem gut Thun, die andern kommen schon nach. Grüße Deine Nachbarn zuerst und freundlich, was gilt's, sie machen's nach, man ist doch auch gebildet. Schreibe Du als erster einen hübschen Beitrag ins Sammelbuch — es wird heißen: „Na, das können wir auch" (obwohl diese Art von Beispiel langsamer wirkt). Leiste den andern gern einen kleinen Gefallen — nach einer Weile lernen sie auch das. Kurz, wenn sonst böse Beispiele gute Sitten verderben, arbeite Du daran, zu beweisen, daß gute Beispiele böse Sitten bessern.

Was auf dem Weltmeer getrunken wird.

Es ist noch nicht allzulange her, da galt der Ozean als eine öde Wasserwüste, die zu durchqueren besonderen Wagemuth erforderte. Heute ist diese Wüste mit unzähligen schwimmenden Städten bevölkert und eine Fahrt nach Bremen z. B. ist nichts mehr als eine höchst angenehme Spazierfahrt. Daß von seiten der Verwaltung dieser schwimmenden Städte alles geschieht, um den Bewohnern den Aufenthalt behaglich zu gestalten, ist selbstverständlich. Sehr begreiflich wird man es daher finden, daß auch auf den Schiffen für die nötige Flüssigkeit gesorgt wird, wenn unter ihnen und ringsum schon nichts als Wasser zu sehen ist. Es gäbe einen recht breiten und tiefen See, wollte man alles zusammengießen, was die Bürger der Ozeanstädte im Laufe eines Jahres trinken. Auf den Schiffen des Norddeutschen Lloyd in Bremen wurden beispielsweise im vorigen Jahre nicht weniger als 48,069 Flaschen Champagner, 126,138 Flaschen Rotweine, 118,138 Flaschen Rhein- und Moselweine, 18,436 Flaschen Kognack, 20,777 Flaschen Südweine, 68,202 Flaschen Liköre, 2,011,814 Liter Lagerbiere und 495,485 Flaschen Mineralwasser getrunken. Von dem unentbehrlichsten der Getränke, dem Kaffee, der sich gleicher Beliebtheit bei Männern, Frauen und Kindern, bei Freunden und Feinden des Alkohols erfreut, wurden 386,741 Pfund verbraucht, von Thee 34,246 Pfund, von Schokolade und Kakao 29,571 Pfund. Gesüßt wurde mit 962,521 Pfund Zucker und an Milch wurden verbraucht 1,307,089 Quart frische Milch, 68,171 Flaschen Milch (für Säuglinge), 67,029 Flaschen und Büchsen Sahne und 5,010 Büchsen kondensierte Milch.

Rednerische Entgleisungen

des Hauses der Gemeinen bringt die „Pall Mall Gazette". Der Abgeordnete Field erklärte, daß es „ihm mißfalle, den geehrten Vorredner das Haupt schütteln zu hören." In der Diskussion über das Schulgesetz bemerkte Walter Long: „Man sagt uns, daß wegen solcher Gesetzgebung das Herz des Landes in den Grundmauern erschüttert worden sei." — Ein Exminister behauptete: „Die Schritte der Regierung gehen Hand in Hand mit den Interessen der Fabrikanten." Ein Redner bedauerte das Fehlen „so vieler Gesichter, mit welchen er sonst immer einen Händedruck zu wechseln pflegte." George Balfour meinte einmal furchtbar tief, daß „das bleiche Antlitz, englischer Soldaten das Rückgrat des indischen Heeres sei." H. C. Stephens versicherte, daß „die kopflose irische Partei auf dem Kopfe der liberalen Partei sitze und sie in der hohlen Hand halte." Eine der großartigsten Redeblumen aber lieferte der Abgeordnete, der ausrief: „Herr Präsident, die Eisenbahnen nehmen den Dampfern das Terrain unter den Füßen weg."

„Man bittet, keine Blumen zu schicken."

Diese Bitte kann man öfter unter Todesanzeigen lesen, oder auch „Kranzspenden verbeten". Darüber schreibt ein Blatt: „Wie kommt man zu solcher eigenartiger Bitte? Es ist bekannt, daß heute in Land und Stadt die Särge der Entschlafenen mit Blumen und Kränzen aller Art überschüttet und überdeckt werden. In früheren Zeiten hat man das auf dem Lande überhaupt nicht, in der Stadt nicht in dem Maße gekannt. Jetzt ist die Sitte, Kränze und Blumen zu spenden in einem solchen Maße zur Macht geworden, daß es in größeren Städten eigene Prunkwagen giebt, welche vor dem Leichenwagen her nur die Kränze und Palmen fahren, welche das Grab des Entschlafenen decken sollen. Ja, bei einigermaßen berühmten Männern sind ganze Wagenladungen von Kränzen auf der Eisenbahn befördert worden. — Gewiß, wir schmücken unsere Friedhöfe, bepflanzen sie mit Blumen aller Art, lassen auf den Gräbern Immergrün und Epheu, Rosen und Lilien, Trauerweiden und Trauereschen sprießen. Und ebenso legen wir Kränze und Zweige auf die Särge als Zeichen der Liebe und Hoffnung. Aber bei wie wenigen stammen diese Gaben wirklich aus dieser Gesinnung! Es ist ein Stück Höflichkeit, ein Stück Etikette, das damit in hundert Fällen erfüllt wird. Und eben weil die Sitte allmählich zur Unsitte geworden ist, weil die Zartheit, welche in einfachen Verhältnissen in einer solchen Kranzgabe sich ausdrücken kann, mehr und mehr verschwunden ist, so wird es an der Zeit sein, daß Christen obenstehende Bitte sich ernstlich aneignen und dabei den Wunsch hegen, daß die Gaben, für welche so viele Mittel aufgewendet wurden, lieber gespendet werden für den Bau des Reiches Gottes, für die armen Witwen und Waisen, die nachbleiben, oder sonst für ein Werk der Barmherzigkeit. Wir wollen also die Kranzspenden bei Begräbnissen nicht völlig verwerfen, möchten aber einerseits der Unwahrheit, der bloßen Formsache und anderseits dem prunkenden Uebermaß gewehrt sehen."

Bei Leichenbegängnissen mußten wir schon oft denken, wenn doch der oder die Verstorbene mehr Blumen und Kränze im Leben erhalten hätte, nach dem Tode bringen sie den Verstorbenen keine Ermunterung mehr.

Wir sahen einmal eine Mutter ihre kleinen Kinder aufheben, damit sie in das blasse Angesicht des im Sarg liegenden Vaters blicken konnten und dabei sagte sie: „Ja, Ihr lieben Kinder, Ihr hattet einen guten Vater." Wir kannten die Familienverhältnisse und da kam uns der Gedanke: Ja, ja, hätte diese Frau doch ihrem Gatten dies gesagt, als er noch am Leben war, da hätte es ihn ermuntert in seinem schweren Lebenskampf. Ein Blumenstrauß am Geburtstag oder bei einer anderen Familienfestlichkeit bringt einer Person mehr Freude und Aufmunterung als eine Wagenladung von Blumen und Kränzen auf dem Sarg und Grabe. Solche Blumenspenden können auch das Leid, das man dem Verstorbenen angethan hat, nicht wieder gut machen. Also, Blumensträuße und Kränze im Leben, da kommt der köstlichste Duft allen zu Gute.

Keiner genießt sein gegenwärtiges Alter: jeder bereut zehn Jahre zu spät, was er zehn Jahre vorher versäumt hat.

Hungernde, auch noch so viele, sind unserer Gleichgiltigkeit gewiß; nur Verhungerte können auf unser Mitleid sicher rechnen.

Unterhaltung.

Gustav.

(Fortsetzung.)

Der Mann schien etwas zu entgegnen. Der Aufseher streckte ihm die geballte Faust entgegen und schrie: „Scher Dich, sonst schlag ich Dir die Knochen in fingerlange Stücke!“

Schleunigst entfernte sich der Mann und näherte sich murmelnd und zähneknirschend den beiden. Marie erkannte ihn zuerst: „Es ist Wolf!“ Ihr Mann stand mit weit geöffneten Augen, und sein Herz klopfte. Es war Wolf!

Gustav fühlte keine Schadenfreude, nein — aber, o Herz des Menschen! — eine gewisse Genugthuung ob der göttlichen Gerechtigkeit spürte er doch. Da flüsterte Marie: „Wie arm und elend er ist!“ Und ein Sprüchlein, darüber er am letzten Sonntag gepredigt, stand urplötzlich und lebendig vor seiner Seele: „Segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen und verfolgen!“ Das wurde er nicht los.

Der Mann war schon, ohne sie zu erkennen, vorübergeeilt.

Gustav faßte seine Frau am Arme und rief: „Ruf' ihn zurück, Marie!“ Und sie lief ihm nach: „Herr Wolf, wir wollen Ihnen gerne helfen, wenn wir können.“ Er stutzte und erkannte beide.

Der Pastor näherte sich: „Kommen Sie vorläufig mit uns, wir wohnen in der Nähe!“

Wolf sah zur Erde; Stolz und Not, denn er hatte keinen Cent in der Tasche, kämpften in ihm; eine heimliche Furcht kam dazu: Wollen sie mich etwa der Polizei ausliefern?

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir nichts Böses im Sinne haben, sondern um Gottes willen Ihnen einen geringen Dienst leisten möchten.“

Zögernd ging Wolf mit ihnen, und schweigsam schritten die drei zum Pfarrhause. An der Schwelle stockte Wolf, als ob hier sein Geschick sich entscheiden solle.

Der an den Schmutz des Zeltlagers Gewöhnte sah sich erstaunt um in dem behaglichen Zimmer und blieb. Keiner drang in ihn mit Fragen, sondern Gustav erzählte, wie wunderbar es ihm gegangen sei. Wie ein rechter Tramp habe er die Reise nach New York gemacht, heruntergekommen wie nur einer, aber durch Gottes Gnade sei er auch wieder hinaufgekommen. Ehe ein Jahr verstrichen sei, habe er auf dem sogenannten „Clergymans ticket“ d. h. auf einer Fahrkarte zum halben Preise, wie sie den Geistlichen aller Konfessionen gewährt werden, nach Blue Springs reisen dürfen. Nur bei Gott seien solche Sprünge möglich. — Wolf versank in finsteres Brüten. Bei ihm waren es ebenso jähe Sprünge, aber von oben nach unten gewesen.

Als Marie das Abendessen brachte und ihn mit freundlicher Schicklichkeit ganz wie einen Gast des Hauses behandelte, erhellte sich sein Gesicht, aber sein Mund blieb verschlossen. Wie immer vor dem Zubettgehen hielt der Pastor Abendandacht. Man wußte nicht, ob Wolf zugehört hatte, denn er sah zum Fenster hinaus. Gustav legte die Hand auf seine Schulter: „Darf ich Ihnen Ihr Stübchen oben zeigen?“ Aber Wolf saß wie regungslos, bis er plötzlich aufsprang und rief: „Hören Sie mich erst, und dann jagen Sie mich aus dem Hause! Ich habe Ihre Schrift nachgeahmt und den Wechsel gefälscht! Ich habe Sie nach Amerika getrieben! Meine Schulden . . . meine Schlechtigkeit . . meines Vaters Hartherzigkeit . . . .“ Die Stimme schlug ihm über, er konnte nicht weiter reden.

Gustav aber antwortete sanft: „Ich wußte es schon lange, Wolf! Aber der Herr hat mich in dieses Land geführt . . . Gehen Sie jetzt auf Ihr Kämmerlein, um mit einem anderen darüber zu reden!“ — Willenslos folgte er der Weisung.

An dem Abende sprach Gustav zu seiner Frau: „Das freiwillige Bekenntnis giebt mir zuversichtliche Hoffnung, daß er noch nicht verloren ist, sondern gerettet werden kann.“ Sie nickte, halb in Zustimmung und halb in Zweifel.

Den nächsten Morgen kam Wolf von seinem Kämmerlein herunter, gefaßter und mit einem freieren Blick. „Ich will versuchen, mich bis Omaha durchzuschlagen, in einer großen Stadt möchte es mir am leichtesten gelingen,“ meinte er.

Marie war versucht, es wie eine Anspielung auf einen kleinen Reisevorschuß anzusehen, aber Gustav entgegnete schnell: „Nein, zunächst bleiben Sie bei uns!“ Und nach einigem Nachdenken fügte er sehr ernst hinzu: „Eins aber muß ich wissen, und zwar die volle, unverfälschte Wahrheit: Wie ist der Schiffsarzt gestorben?“ Keiner atmete.

Wolf sprang auf und schrie: „Ich schwöre bei . . . bei allem . . . ich bin kein Mörder. Ich wußte nicht, an wie viel Morphium er sich gewöhnt hatte; und gab ihm genau die Dosen, die er verlangte . . .was ich nach seinem Tode that, wissen Sie.“

Es klang glaubhaft. Gustav und seine Frau atmeten erleichtert auf. Unter Menschen ist keiner, der einen Mörder in seinem Hause herbergen könnte.

Acht Tage verstrichen. Marie hatte mehr Vertrauen gefaßt. Der Gast nämlich hatte erklärt, daß er nicht müßig gehen könne, sondern sich gerne nützlich machen wolle. Unaufgefordert säuberte er den freien Platz vor der Kirche von dem üppig wuchernden Unkraut. Solcher Reinlichkeitssinn gefällt dem Sinn der Frauen. Danach fing er nach Gustavs Anleitung an, im Garten Löcher aufzuwerfen für Obstbäume, die im Herbste gepflanzt werden sollten. — Wolf hatte in diesem Lande doch etwas gelernt, nämlich daß nur der thätige Mensch, was auch immer er thue, als Mensch geachtet werde. Freilich, als zwei Dutzend Löcher gegraben waren, wurde wiederum eine Anspielung auf die Omahareise gemacht, und das gefiel Marie nicht. Aber das dritte Dutzend wurde in Angriff genommen.

Wenn morgens und abends aus dem Worte Gottes gelesen und ein Gebet gesprochen wurde, sah er zu Boden, wie in Gedanken versunken. Was in seinem Innern vor sich gehe, konnte keiner sehen, nur daß er es nicht frohsame Friedensgedanken waren. An einem Abende hatte Gustav das Wort gelesen: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. Ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht,“ griff Wolfs Hand und sprach bewegt: „Wir haben Gott viel Mühe gemacht, aber er gedenkt unserer Sünden nicht, wofern wir derselben gedenken . . . haben Sie Ihre Sünden zu Gott gebracht?“

Wolf sah ihn an, als wenn er ihn nicht verstände: „Ich denke vielmehr, er hat sie über mich gebracht . . . was ich an Torheit und Unrecht gethan, dafür habe ich voll und ganz die Strafe tragen müssen.“

Ehe Gustav die rechte Antwort ersonnen, hatte Wolf sich entfernt. Marie meinte traurig, sein Herz sei noch ferne von der Erkenntnis seiner selbst, aber Gustav sprach anders: Man müsse nur eben so viel Geduld haben, wie Gott mit uns.

Der Frauen Blick soll schärfer sein, als der der Männer. Am Nachmittage des folgenden Tages saßen die beiden im Wohnzimmer, aus dessen Fenstern man die Lanhamer Straße, d. h. das ausgefahrene Stück Prairie zwischen den beiden Häuserreihen ganz bis zum roten Schuppen hinunter übersehen konnte. Der Zwei-Uhr-Zug hatte gepfiffen und Gustav seine Uhr danach gestellt. Die Züge waren die Stadtuhr des Orts. Wolf war im Garten und grub das sechsunddreißigste Loch. „Es soll das letzte sein,“ murmelte er unwillig und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, „eine abscheuliche Arbeit, fast wie ein Grab, das ich mir schaufle!“ Er schrak heftig zusammen, denn sein Spaten hatte zwei Würmer durchstoßen, und das da unten schien ihm so tief und schwarz und schaurig. „Das letzte Loch!“ murmelte er und beschleunigte die Arbeit.

Gustav stand am Fenster: „Sieh, ein Herr und eine Dame bleiben nicht unten in der Stadt, sondern kommen hier herauf!“ Nun strengte Marie auch die Augen an, weil an Wochentagen der Kirchenweg wenig betreten wurde, und es zeigte sich thatsächlich, daß ihre Augen schärfer waren als seine, denn sie sagte sofort: „Die Dame ist Hertha und der Herr unser Schwager!“ obgleich sie den letzteren überhaupt nicht, die erstere aber seit Jahren nicht gesehen hatte.

Gustav stürmte zur Thür hinaus und dem Besuch entgegen. Da gab's ein Küssen und Grüßen und Händeschütteln, ein Fragen und Antworten hin und wider, so daß man Wolfs Anwesenheit im Hause gänzlich vergaß.

Man hörte seine Schritte in der Küche — Gustav stotterte fassungslos: „Willibald ist bei uns!“ — aber es war zu spät, in demselben Augenblick hatte der Ahnungslose das Wohnzimmer betreten. Sein erster Blick begegnete Herthas erschrockenen Augen, und das verwirrte ihn. Sein zweiter, der wie hilflos und fluchtspähend durchs Zimmer glitt, wurde zum sprühenden, giftig-grünlichen Blitze und bohrte sich in Haralds Augen, die durchdringend auf ihn gerichtet waren. Seine Gesichtszüge verzerrten sich. In dieses Mannes Nähe konnte er nicht atmen, ohne zum Mörder zu werden. Er stürzte zur Thüre hinaus und in sein Zimmer hinauf.

Das war wie ein trüber Wermutstropfen, in die helle Freude des Wiedersehens hineingefallen. Harald hörte die näheren Umstände und äußerte: „Der Mensch ist mir unheimlich, geben wir ihm das nötige Reisegeld!“ Dem aber widersetzte sich Gustav. Ihn aus dem Hause zu weisen, hieße das Gastrecht und das Gebot der Liebe gröblich verletzen.

Er trug ihm das Abendessen hinauf in die Kammer und redete freundlich zu ihm, wie zu einem Kranken. Aber Wolf schwieg und stöhnte nur ein paarmal. Die Kehle war ihm zusammengeschnürt, vom Hohn, den er hinuntergeschluckt habe, meinte er. „Bleiben Sie hier oben in Ihrem Zimmer, morgen wollen wir bei ruhigem Blute das Weitere besprechen.“

Unten saß man noch lange beisammen und fand des Erzählens kein Ende. Hertha lauschte zuweilen nach oben, und kein Geräusch drang herunter.

Wolf hatte die Stiefel ausgezogen und ging ruhelos, unhörbar auf und ab. Es kämpfte in ihm. Aber nicht der Engel des Lichts und der Geist der Finsternis kämpften miteinander. Nein, Haß, Neid und ein grausiger Grimm gegen alles rangen in ihm, um sich zu vernünftigen, durchführbaren Gedanken zu gestalten; aber das wütende, wahnsinnige Gewühl seines Innern gebar nur Ungeheuer. Wenn er sich und das Haus mit allen darinnen und die ganze Erde in die Luft sprengen könnte, daß sie in tausend Stücke, in Nichts zerstiebe! Er preßte die Stirn, bis andere Gedanken kamen. Sie, Hertha, hatte ihn höhnisch angesehen! Konnte auch gut höhnen, hatte ja ihre Rache gehabt! War durch diesen Mann, der ihr Geliebter oder gar ihr Mann war, meisterlich gerächt worden. Der hatte ihn aus Greenleaf, aus dem vollen Glück herausgejagt wie einen Hund! Dem möchte er mit seinen Händen an die Gurgel greifen und ihn würgen und sich weiden an dem Anblick! Ja, er hatte Hertha geliebt, und als er sie erblickte, eine Höhe gesehen, auf die er wohl hinauf gewollt hätte. Aber der Grund sei schon zu untergraben gewesen und das Gerüst zu morsch. Es sei zusammengebrochen . . . . und müsse immer weiter brechen. Pah, böse und gut; leere Begriffe! Es gäbe nur ein Nützlich oder Schädlich, ein Dumm oder Klug! Und Gustav? Sei kein schlechter Kerl, aber ein dummer Simpel! Darum einfach hinweg über die weichmütigen Menschen, hinweg über die feigen Bedenken!

Ohne Dämmerung breitete die Nacht ihre dunklen Fittische über die Erde. Und die Menschen schliefen. Nur, was das Licht scheute und die Nacht liebte, schloß nicht die Augen.

(Schluß folgt.)

Die Seele vom Genuß, o Freund,
ist dessen Kürze,
Die Furcht des Todes ist des Lebens
scharfe Würze,
Ein Thor klagt über'm Schmaus, daß
er so früh sei aus:
Ein Weiser ißt sich satt und geht vergnügt nach Haus.

Fr. Rückert.

Gute Antwort. — A.: „Wer sind denn die Leidtragenden, die gar so schrecklich weinen und jammern.“

B.: „Die lachenden Erben!“

Die Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
M. B. Fast, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

9. Oktober 1907.

— Wir wurden durch Arbeit, welche speziell schnell geliefert werden mußte, verhindert, die Prämienliste diese Woche zu bringen.

— Wir sind froh, berichten zu können, daß sich unsere Leserzahl täglich vergrößert. Wer hat Lust, sich die „Rundschau" oder eine Lehrerbibel zu verdienen? Man lese unser Anerbieten.

— Wer uns drei neue Leser und $3.00 zuschickt, dem schicken wir die „Rundschau" von jetzt bis Neujahr 1909 umsonst zu. Ebenfalls erhalten alle neuen Leser die „Rundschau" von jetzt bis Neujahr ganz umsonst.

— Montagnachmittag wurde der 82jährige in weiten Kreisen bekannte John Ruprecht, Farmer, in Preble, Ind., von einem Schnellzug getroffen und getötet, als er im Begriffe war das Eisenbahngeleise per Buggy zu kreuzen. Sein Pferd wurde ebenfalls getötet. Er hinterläßt eine 80jährige Witwe.

— Vorige Woche erhielten wir mehr neue Bücher; auch ein schönes Liederbuch: Heimatklänge, Glaubensstimme und Frohe Botschaft zusammen gebunden. Marokko-Einband. Dieses Buch enthält viele alten Kernlieder und kostet portofrei nur $1.25. Wer seinen Namen in Golddruck auf den Deckel wünscht, füge noch 10 Cents hinzu. Auch haben wir jetzt eine große Auswahl Ziehkästchen vorrätig.

— Die Erzählung von „Gustav" geht jetzt bald zu Ende, dann bringen wir eine interessante Geschichte, welche sich in Rußland während des Krimkrieges zutrug; es ist aber keine Kriegsgeschichte, sondern eine, wie man zu sagen pflegt, aus dem Leben gegriffene. Dieselbe ist lesenswert für jung und alt.

— Vorige Woche starb der alte 94jährige Greis im hiesigen Armenhaus, von dem wir neulich berichteten, daß er, nachdem er sich die Hüfte verrenkt, sich durch die Wassertaufe der Mennonitengemeinde anschloß. Die Trauerversammlung in der Mennonitenkirche war nur klein—Blutsfreunde hatte er keine mehr. Pred. Samuel Yoder, hielt die Leichenrede. Der Editor war auch einer der Träger, und wir dachten an den Kontrast zwischen dem Begräbnis eines Armen und das eines Reichen!

— Unser alter Vater berichtet, daß es ihm in seiner neuen Heimat sehr gut gefällt. Die mit Frucht beladenen Aepfel- und Birnenbäume, die bald ausgewachsenen Apfelsinen und Zitronen sind ihm eine Lust und muß er die Dinger immer wieder mit Wohlgefallen betrachten.

Schwager Ens hat sich zu seiner 13 Acres großen schönen Farm noch 27 Acres hinzugekauft für $80 per Acre.

— Schwager P. W. Th., Reedley, Cal., berichtet, daß Br. John H. Th. und Familie von Jansen, Neb., dort wohlbehalten angekommen sind und jedenfalls auf ihr Land ein Wohnhaus bauen werden. Br. H. F. Friesen, welcher auch mit Familie von Jansen dorthin übersiedelte, hat sich 40 Acres Land gekauft für $162.50 per Acre; sie sind auch am Bauen. Die Nachricht, daß es am 12. September in Saskatchewan geschneit, hat sie sehr überrascht. Peters Frau wird langsam besser.

— Vorigen Mittwoch starb hier der alte Onkel Hug. Er war ungefähr sechs Monate krank an Zungenkrebs. Er wohnte schon in Elkhart als dasselbe noch ein kleines „Städtle" war. Während wir dieses schreiben, findet das Begräbnis von ihrem Hause aus statt. Pred. Bachman und Br. J. F. Funk halten die Leichenreden. Wir drücken der lieben Mutter und den Kindern hiermit unser innigstes Beileid aus.

— Sonntagabend feierte der Jugendverein in der Mennonitenkirche Missionsfest. Es war recht lebhaft. Br. A. B. Kolb gab einen illustrierten Vortrag über Dhamtari, Indien. Von den dort sich in der Arbeit befindenden 13 Missionaren kommen 11 von Elkhart. Im Asyl sind 150 Aussätzige, wovon ungefähr 125 Glieder der Gemeinde sind; überhaupt zählt man auf den drei Stationen bereits 500 getaufte Mitglieder. Ungefähr 400 Waisenkinder fanden dort Obdach. Der Wert der drei Stationen ist über $50,000. Br. Peter Friesen könnte vielleicht einen genauen Bericht einschicken.

— Nächste Woche werden wir an alle Leser der „Rundschau" in Canada, welche nicht bis Neujahr 1908 bezahlt haben einen kleinen Zettel mit der „Rundschau" schicken; aus demselben kann jedermann ersehen, wieviel Geld er schicken muß, um die „Rundschau" bis zum 1. Januar 1909 zu bezahlen. Die Ernte im ganzen canadischen Nordwesten ist ja sehr gut und die Preise für alle Produkte sind höher als gewöhnlich, folglich wird es ja auch niemand schwer fallen, den kleinen Betrag bis zum 1. Dezember 1907 einzuschicken. Es kostet uns jede Woche über $5.00 bares Geld, die „Rundschau" nach Canada zu schicken, und wir bitten nochmals brüderlich, **bezahlt für „Rundschau" und „Jugendfreund" im Voraus.**

— Vorigen Sonntag war der Editor und seine ganze Familie von einem unserer Nachbarn zu Mittag eingeladen. Selbstverständlich nahmen wir die Einladung an. Während der Mahlzeit sagte der Hausvater, daß er schon daran gedacht hätte, seinen zwei Kindern ein „Pony" zu kaufen. Doch ich würde es nur unter gewissen Bedingungen thun, sagte er. Auf unsere Frage, was dieselben wären, antwortete der Vater: W. wird versprechen müssen: „Nie Tabak zu kauen oder zu rauchen und nie zu fluchen." Auf unsere Frage was denn die Tochter würde versprechen müssen, sagte der Vater: „Nie ins Theater, auch nicht zum Ball oder Tanz zu gehen. Der Vater hat in seinem Leben nie Tabak gebraucht. Seine Kinder, ungefähr 12 Jahre alt, sind jetzt gerade alt genug, obenerwähnte Untugenden und Laster zu versuchen. Wir freuten uns, daß der Vater seinen Kindern etwas Gutes und Nützliches bieten will, um sie vor dem widernatürlichen Versuchen und Abgewöhnen und Ablegen des Lasters zu bewahren.

— Die werten Leser im hohen Norden finden in dieser Nummer eine Anzeige von unserem jungen Freund John B. Jansen, Sohn unseres alten Freundes und Nachbars Peter Jansen, Jansen, Neb. Der „Hans" wohnt in Winnipeg, Man., und ist dort in die Fußstapfen seines Großvaters getreten — er ist Weizenkäufer geworden. Ob er auch sonst Großvaters Ansichten und dessen Lehren befolgt, wissen wir nicht. Die meisten Leser wissen, daß der alte Onkel Korn. Jansen, Beatrice, Neb., fr. Berdjansk, Rußl., ein christlicher Temperenzmann war und wohl selten Zeit und Mittel scheute, wenn es galt einen Mann vom Gebrauch des Tabaks oder vom Trinken zu befreien. Doch wir erinnern uns, daß „Hans" das Zigarettenrauchen seiner kleinen Braut zulieb einst aufgab; hoffentlich hat er es nicht wieder angefangen. Man lese die Anzeige und schreibe an Freund Jansen — **deutsch oder englisch — ehe man seinen Weizen verkauft, er kann beide Sprachen sprechen, schreiben und lesen.**

— Wir erhalten wöchentlich ein Blatt von der Börse in London, England. Aus demselben ersehen wir, daß man dort mit unaussprechlichen Zahlen versteht umzugehen. In diesem Blatt werden den Spekulanten der Welt alle erdenklichen Ratschläge erteilt. Die Gewinste und Verluste eines Waghalsigen u.s.w. werden dort verzeichnet. Dem Bericht „Amerikanischer Eisenbahnverkehr" entnehmen wir folgendes:

Die Santa Fe Bahn verdiente im Juni 1907, $7,857,000. Nettoverdienst $2,933,000. Reingewinn in 12 Monaten $34,816,000.

Canadian Northern Bahn verdiente im Juni $963,000, im Jahr $7,493,000. Reingewinn im Jahr $2,118,000.

Canadian Pacific im Juni $6,818,000; im Jahr $72,218,000. Reingewinn im Jahr $25,303,000.

Lake Shore im Juni $11,161,000, in sechs Monaten $21,590,000. Reingewinn in sechs Monaten $5,276,000.

Rock Island im Juni $5,368,000, im Jahr $60,239,000. Reingewinn im Jahr $17,518,000.

Union Pacific im Juni $6,586,000, im Jahr $76,041,000. Reingewinn im Jahr $33,396,000.

Folglich haben diese genannten sechs Bahnen zusammen einen Reingewinn von ungefähr 124 Millionen Dollars per Jahr.

Einladungen.

Weil die letztjährige Konferenz beschloß, daß das diesjährige Erntedankfest bei Jansen, Neb., stattfinden sollte, haben wir bestimmt, den 20. Oktober 1907 das Erntedankfest zu feiern und anschließend die Konferenz abzuhalten. Wir laden hiermit alle, besonders die werten Geschwister zum besagten Datum herzlich ein, um teilzunehmen an den Segnungen des Herrn und thätig zu sein in der Arbeit für ihn.

Im Namen der Gemeinde,

Jakob Fast.

So der Herr will und wir leben gedenkt die Nebraska und Minnesota-Konferenz in dem Ebenezer Bethause nahe bei Henderson, Neb., am 20. Oktober ein Missionsfest zu feiern. Am 21. Sonntagsschulkonvention und am 22. Bibelbesprechung, wozu besagte Gemeinde alle Liebhaber des Reiches Gottes von nah und fern zu reger Teilnahme herzlich einladet.

Das Programm erscheint später.

Das Programmkomitee.

Briefkasten.

Jakob P. Löwen, Langham, Sask. —Bestellung und Auftrag erhalten und ausgeführt. Korrespondenzen, Berichte, Bitten u.s.w. nehmen wir ohne Zahlung auf. Wünsche glückliche Reise.—Ed.

Adreßveränderung.

Abr. Isaak von Beatrice nach Floris, Okla.

Joh. Wannow von Windom nach Mt. Lake, Minn.

Korn. B. Unruh von Hurley, Süddakota, nach Mercer, N. D.

D. J. Friesen von Moundridge nach Syracuse, Kan.

Kalender!

Unser Familien-Kalender für 1908 ist jetzt fertig. Unsere Agenten, Freunde und Leser der „Rundschau" möchten ihre Bestellungen einschicken; dieselben werden prompt ausgeführt werden. Die Preise sind wie folgt:

1 Exemplar portofrei	$ .06
12 Exemplare portofrei	.45
25 Exemplare portofrei	.90
100 Exemplare portofrei	3.50
100 Exempl. nicht portofrei	2.50
250 Exempl. nicht portofrei	4.25
500 Exempl. nicht portofrei	7.50
1000 Exempl. nicht portofrei	12.50

Man gebe stets genau an, ob man den deutschen oder englischen Kalender wünscht.

Adressiere:

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Indiana.

Aus mennonitischen Kreisen.

Freund Jakob Driedger, Winkler, Man., schickt einen neuen Leser für „Rundschau" und „Jugendfreund" und berichtet, daß das Dreschen bis zur Hälfte beendigt ist. Der Ertrag ist: Weizen 12 Bu., Hafer und Gerste 25 Bu. vom Acre. Weizen kostet 93 Cents per Bu. Er hätte gerne die richtige Adresse des Joh. Driedger, früher Oleta, Okla. (Seine Adresse ist jetzt: Fargo, Okla. — Ed.)

Unsere Tante P. M. Barkman, Hillsboro, Kan., war neulich in Oklahoma auf Besuch, um ihrem ältesten Sohn einen Besuch abzustatten. Die Tante ist recht einsam — nur Tochter Maria und ein Pflegesohn sind noch bei ihr.

In Hillsboro starb Franz Krause plötzlich am Herzschlag.

Gerhard Dalke, Lehigh, hat sein Wohnhaus auf eine Sektion Land im westlichen Kansas vertauscht. Er will jetzt auf seine leeren Baustellen ein neues Haus bauen.

Auf der Farm von Peter J. Rempel, der nahe Rosthern, Sask., wohnt, brach am Sonntagnachmittag Feuer aus, welches Schaden im Werte von $2500 anrichtete, dem eine Versicherung von $1000 gegenübersteht.

Das Feuer begann aus noch unaufgeklärter Ursache in einem Heuschober, die Hauseinrichtung wurde fast vollständig zerstört, dagegen gelang es, alles Vieh und die landwirtschaftlichen Maschinen zu retten.

Der Familie Rempel unser Beileid.

Von Jansen, Neb.

Vorigen Freitag regnete es, fiel 1⅛ Zoll Wasser. Es war auch schon sehr trocken. Der meiste Weizen ist schon gesät.

Am 26. September starb Frau Heinrich Friesen (Krimsche); sie war Kl. P. Friesens Tochter. Alte Korn. Friesen, Meade, Kan., hielt die Leichenrede. Offb. 14. Sie war sechs Monate lang krank.

Peter Brand und Kl. P. Friesen, Witwer, gedenken Dienstag, den 1. Oktober, eine Besuchsreise nach Manitoba anzutreten. Joh. S. Friesens müssen noch warten.

Jakob Ensen werden nächste Woche von ihrer ausgedehnten Reise nach Manitoba zu Hause erwartet.

Unser Nachbarstädtchen Beatrice feierte vorige Woche ihren goldenen Jahrestag — sie brauchen drei Tage dazu; heute ist der letzte Tag. Es sind von hier auch viele hingefahren.

Joh. Bartels Familie fuhr am 26. ab nach ihrer neuen Heimat, Meade, Kansas.

M. B. Koopen haben ihr Wohnhaus in der Stadt schön angestrichen und auch einen neuen Pferdestall gebaut; J. J. Th. war Baumeister.

Mittwoch feierten Heinrich Wegele und Tina Krause (Joh. F. Krausen Tochter) eine lebhafte Hochzeit.

Raubüberfall auf das Gut Felsenthal.

Ungefähr drei Werst von Wernersdorf, Halbstädter Wol., liegt das Vorwerk Felsenthal, welches bis jetzt Fräulein Gertruda Reimer gehörte. Im unteren Stock schlafen die Dienstmädchen, während im zweiten Stock Frl. R. und ein anderes älteres Frl. Elisabeth Braun und Frl. Agatha Nickel wohnen. Der Verwalter des Gutes H. Neufeld, wohnt in einem Nebenhause, außerdem ist auf dem Hofe die sogenannte „кухня" als Wohnung für das Gesinde.

Am 23. August, 9 Uhr abends, während die drei Fräulein im Korridor des zweiten Stocks um den Tisch saßen und auch der Verwalter Neufeld, der die Gewohnheit hatte, sie abends zu besuchen, bei ihnen war, klinkte es an der äußeren Thüre, nach welcher vom Korridor eine Freitreppe hinunter geht. Die Thür war nicht verriegelt, es kam aber auch niemand herein. Der Verwalter ging nun an die Thür, um nachzusehen, was da sei und fand, als er sie öffnen wollte, daß sie von außen zugehalten wurde. Als er dieses den Frauen mitteilte, rief ihm Frl. R. zu, er solle die Thür verriegeln. Er that dieses und eilte dann an die nach dem Garten führende äußere Thür. Hier hörte er den Nachtwächterruf: „Diebe, Räuber." Darauf sprang einer der Räuber auf ihn zu, packte ihn an und schrie: „Entferne Dich sofort!" Darauf schoß er aus unmittelbarer Nähe zwei Schüsse auf den Nachtwächter ab, worauf letzterer tödlich verwundet niederfiel. Neufeld lief nun auf den Boden und rief vom Bodenfenster aus um Hilfe; als Antwort wurde nach ihm geschossen. Einige Kugeln waren nicht weit von ihm in die Wand gefahren. Er eilte nun zu dem entgegengesetzten Fenster und rief auch von dort um Hilfe, aber auch da kamen Schüsse, so daß angenommen werden muß, daß mehrere bewaffnete Räuber das Haus umstellten. Unterdessen hatten in dem untersten Stock zwei Mann die Dienstmädchen aufgefordert, zu öffnen, was dieselben nicht thaten. Nun schossen die Räuber einige Schüsse zum Fenster und drohten sie zu erschießen, wenn sie nicht sofort öffnen würden. Darauf öffneten sie die Thür. Eines der Mädchen mußte die am wenigsten gebräuchliche Thür, die auf den zweiten Stock führt, öffnen. Im Korridor kam Neufeld gleichzeitig mit ihnen zu den Frauen, welchen sie unter Androhen mit dem Revolver Geld abverlangten. Agatha Nickel gab ihnen aus ihrer Tasche 50 Rubel. Darauf verlangten sie mehr Geld. Gertrude R. holte jetzt die Schlüssel hervor. Während sie noch zögerte, ihnen die Schlüssel zu geben, riß einer der Räuber sie ihr mit Gewalt aus der Hand, wobei er ihr einen Finger leicht verletzte. Neufeld nötigte sie ins Gastzimmer, sie aber gingen direkt in das Zimmer der Gertruda Reimer. Letztere mußte die Lampe halten, während die Räuber in großer Hast und Aufregung — der Schweiß stand ihnen auf der Stirn — in der Komode nach Geld suchten und dort mehrere hundert Rubel fanden. Unterdessen hatte sich ein dritter Räuber hinzugefunden, der einen runden Gegenstand in der Größe eines großen Apfels in der Hand hatte. Er sagte, daß dieses eine Bombe sei und daß er sie werfen werde, sofern sie nicht alles Geld geben würden. Frl. Elisabeth Braun fragte die andern in deutscher Sprache, ob sie ihr weniges auch geben solle, diese rieten ihr ab. Neufeld fragte die Räuber, ob er auch sein Geld geben solle. Sie fragten, wie viel er habe. Er antwortete, 14 Rubel. Als er ihnen weiter mitteilte, daß er der Verwalter sei, erklärten sie, sie wollen einem armen Verwalter nicht sein Geld abnehmen. Als Neufeld in plattdeutscher Sprache meinte, er kenne einen, es könnten Waldheimer Fabrikarbeiter sein, schrie einer der Räuber ihn an: „Du kennst mich? Da!" Mit diesen Worten richtete er den Revolver auf ihn. Neufeld bat ihn zu schonen, er sei Familienvater, worauf der Räuber ruhiger wurde. Bevor sie weggingen, erklärten sie, sie würden eine Bombe werfen. Der Verwalter drängte die Frauen in das andere Zimmer, er selbst eilte ihnen nach. Als er die Thür noch in der Hand hatte, zischte es und unmittelbar darauf erfolgte ein Krach. Durch die Explosion waren die Füllungen aus der in der Nähe befindlichen Thür hinausgeschlagen, der Fußboden beschädigt, drei Glasschränke zerbrochen, die Decke hatte sich gehoben, mehrere Fensterscheiben waren zertrümmert. Glücklicherweise erlitt niemand der Anwesenden eine Verletzung. Die Frauen waren während der ganzen Zeit und auch nachher ruhig und gefaßt. Von den Verbrechern ist bis jetzt keine Spur. Es waren junge Personen, dem Aussehen nach könnten es Fabrikarbeiter sein. Der Nachtwächter starb am folgenden Morgen.

(Friedensst.)

Die neuen Zentralschulen in Alexanderkrone, Karaßan und Spat haben über Schülermangel nicht zu klagen. Bis vor ungefähr einer Woche waren angemeldet: In Alexanderkrone 102, in Karaßan 95, in Spat über 70 Schüler.

Ehrbarkeit.

„Ein Mägdlein fand einen goldenen Ring und freute sich sehr darüber. Als es ihn aber näher besah, nahm es mit Schmerzen wahr, daß in dem Ring das Wertvollste, der Edelstein, fehlte. „Mein Kind," sagte die Mutter, „siehe, diesem goldenen Ring ohne Edelstein gleicht ganz und gar die Jugend und Schönheit ohne Ehrbarkeit."

Unsere Lampen kann niemand auslöschen. Darum sehe jeder zu, daß er diese zwei Stücke zusammen habe: das Oel, das ist das rechte Vertrauen und Glauben an Christus, und die Lampe, das Gefäß, das ist die Dienstbarkeit an Deinem Nächsten. In diesen zwei Stücken besteht das ganze christliche Leben: „Glaube Gott, hilf Deinem Nächsten."—Luther.

Am schwierigsten sind jene zu beurteilen, die sich nicht verstellen.

Mission.

Von der Chicago Mission.

Liebe Missionsfreunde! Ich will versuchen der Aufforderung des Editors nachzukommen und etwas von dem Blumentag (wie Du es beliebst zu nennen) berichten und wohl auch etwas von unserer Arbeit beifügen.

Br. Leaman hatte nach verschiedenen Stellen geschrieben, daß wir unsern Sonntagsschulschülern, denjenigen, die zur Kinderversammlung und Nähschule kommen und deren Freunde eine Freude bereiten möchten, indem wir sie mit einem Blumenstrauß beschenken, diejenigen, die auf dem Lande wohnen und Blumen in Fülle haben, denken wohl das ist doch zu einfach, aber nicht so hier in der Großstadt, wo viele Kinder keine eigene Blumen haben. Die Frage war nun, ob die lieben Geschwister und Missionsfreunde willig seien mit Hand ans Werk zu legen und die lieben Schwestern ihre Blumen hergeben wollten, um unser Vorhaben in Ausführung zu bringen, und siehe, über Erwarten wurde gethan. Am Samstag, den 14. September kam eine Kiste nach der andern hier an, wohlgefüllt mit Blumen; dieselben wurden nun in aller Eile in Sträuße gewunden, um sie den Kindern am Sonntag einzuhändigen. In der Home Missio machte man 200 Sträuße bereit, für die „Gospel Mission" 100 und wir etwas über einhundert. In der „Home Mission" hatte man das Möglichste gethan, um viele Kinder hereinzubringen, man hatte nämlich Kinder mit Blumensträuße ausgesandt, um andere einzuladen, und ihre Mühe blieb nicht unbelohnt; es waren über 400 Kinder gekommen, alles überfüllt, und die Sträuße hatte man auf die Hälfte zerteilt, um allen etwas zu geben. In der „Gospel Mission" gab man den Sonntagsschulschülern einen Blumenstrauß, es waren bis hundert gekommen und es ist ganz schön, den Schülern einmal eine besondere Freude zu machen. Ich habe daselbst auch eine Klasse kleiner Burschen und dieselben freuten sich königlich. Die Sonntagsschule ist daselbst nachmittags und wir haben sie vormittags und helfen einander mit Lehren aus; im Winter gedenken auch wir dieselbe am Nachmittage zu haben. Wir wußten, daß unsere Halle nicht viel mehr als einhundert Personen fasse, trafen also auch nicht Vorbereitungen für mehr, aber es kamen viel mehr als da Raum war und es sind ja auch immer solche, die mögen gerne an der Thür stehen bleiben und nicht kommen und sich hinsetzen und ruhig zuhören, und die Sträuße langten gerade für diejenigen, die herein gekommen und Platz nahmen, ausgenommen einige Erwachsene, die zugegen waren. Hätten die lieben Missionsfreunde die Freude der Kinder und ihre frohen Gesichter gesehen, die ein einfacher Blumenstrauß bereiten kann, wir glauben, bei manchem würde der Entschluß gefaßt worden sein, solches können wir öfters thun und wir wollen mehr thun, andern eine kleine Freude zu machen, würden sich auch reichlich entschädigt finden für ihre Mühe und Kosten, die ihnen die Uebersiedlung der Blumen machte und wir sagen unsern innigsten Dank für Eure Freundlichkeit und Liebe; der Herr möge es Euch vergelten und wir glauben, daß wir in Zukunft noch mehr solche Freudenfeste feiern dürfen, denn es giebt ja viele, die gerne etwas für Jesum thun wollen. Viele die es fühlen sie sollten mehr in der Reichssache Gottes thun, aber oft nicht wissen wo anfangen, Großes kann man nicht beginnen, gelehrte Predigten halten oder gleich ins Heidenland gehen und deshalb wird nichts gethan, aber Ihr Lieben, wenn man nur große Thaten für Jesum thun könnte, so wären wir nicht hier, oder fähig in der Missionssache mitzuhelfen, aber gottlob; der Herr will in den Schwachen mächtig sein, nach 2. Kor. 12, 9. 10. Und in Joh. 15, 5 sagt Jesus, daß wir ohne ihn nichts thun können, aber in Joh. 14, 12 haben wir eine herrliche Verheißung.

Geliebte, wenn man mit einem Blumenstrauß schon ein Menschenkind erfreuen kann und dadurch vielleicht einige Stunden von der Straße fern halten und es in die Sonntagsschule oder Kinderversammlung bringen, wo es mitsingen, mitbeten und Gottes Wort hören darf, welches der gute Same ist, so wird dadurch vielleicht ein Leben vom Verderben gerettet und zu Jesu geführt, und wenn wir Frieden mit Gott haben, dürfen wir auch andern mitteilen, wie selig es bei Jesu ist. Möge unseres Heilands Liebe uns bewegen, ihn wieder zu lieben und uns untereinander. Das gebe der Herr.

Mit herzlichem Gruß,

A. F. Wiens.

Die Arizona und New Mexico Missionskonferenz.

(Von J. B. Epp.)

Allen unseren Missionsfreunden, sowie unseren persönlichen Freunden dürfte es willkommen sein zu lesen von unserer Fahrt zu dieser Konferenz und von den gesegneten Tagen, die wir dort verlebt haben.

Vor vier Jahren hatten wir eine kleine Lokalkonferenz unter den Hopi und Navajo Missionaren und wünschten wir alle, daß wir, wenn möglich, jährliche Zusammenkünfte haben könnten, denn wir erkannten den Wert solcher interdenominationalen Konferenzen, wo wir Denominationen gänzlich vergessen und unsere Gebete und Besprechungen einzig und allein auf den Herrn und sein Werk richten können. Während der vier Jahre nun war es aus irgend einem Grunde unterblieben, daß keine Konferenz abgehalten wurde, als vorigen Winter wieder von verschiedenen Seiten der Wunsch wach wurde für eine Konferenz. Die inzwischen weggezogenen Beamten der Konferenz wurden durch Ernennungen ersetzt, und eine Zusammenkunft für den 19. August anberaumt. Von allen Seiten hörten wir Freudenrufe, daß es wieder eine Gelegenheit geben sollte, wo die einsam wohnenden Missionsarbeiter einige Tage lang gemeinsam dem Herrn der Mission ihre Lieder und Gebete darbringen dürften und sich gemeinsam erbauen an den großen Verheißungen. Und viele Gebete sind hinauf gesandt worden zum Gnadenthron, daß der Herr eine gesegnete Konferenz schenken wolle!

Mit frohem Mut kamen denn auch, am 9. August die Missionare von Tuba, Moencopi und Tolchaco, resp. 50 Meilen nordwest und südwest, bei uns in Oraibi an, um die übrigen 150 Meilen in unserer Gesellschaft zu fahren. Mit genannten Missionaren kamen noch eine Regierungsangestellte und ein Indianerfreund aus Philadelphia mit. Unserer 19 waren wir, mit Kindern und Indianerhilfe zusammen, als wir am nächsten Morgen mit fünf Gespann und einem Reiter abzogen. Es war Samstag. Zu Mittag hielten wir bei einer Baptistenmission an, wo wir alle bewirtet wurden. Diese Missionare kamen nicht mit uns, da sie ihre jüngst getauften Glieder nicht verlassen wollten.

Nach kurzer Andacht in ihrer Kapelle und nachdem wir Missionar Butler aus Tuba als unsern Führer (Captain) ernannt, fuhren wir ab zur Regierungsschule in Keam's Canon.

Hier blieben wir über Sonntag und hatten zwei Versammlungen mit den Kindern dieser Kostschule—eine in englischer und eine in der Hopi Sprache. Unter uns hatten wir auch Sonntagsschule. Montagmorgen regnete es während wir aufpackten, und auch während wir mittags kochten und aßen. Wir hatten uns auf alles gefaßt gemacht, und verstimmte es uns nicht im geringsten. Abends erreichten wir eine schöne Grasfläche mit Wasser; hier machten wir „Camp". Nach Abendbrot machten wir großes Feuer von trockenen Bäumen und lagerten uns im Kreise um dieses Feuer zur Abendandacht. Saßen noch lange und sangen, bis einer nach dem andern sich in seine Decke rollte. Mit Tagesanbruch holte unser Hopi Mann unsere Pferde zusammen, während unsere „Gibeoniten" (die Holzhauer und Wasserträger—Jos. 9, 21) Missionaren Frey und Biggs Holz und Wasser herbeiholten und das Feuer schürten. Um 6 Uhr zogen wir ab.

Auf Mittag erreichten wir wieder eine Missionsstation. Der Missionar war auf einer Reise durch sein Gebiet; aber ein anderer Presbyterianer Missionar schloß sich uns hier an. Wir blieben den Nachmittag und die Nacht da; es regnete ziemlich stark (August ist unser Regenmonat) und wir waren froh unter Dach schlafen zu können.

Oraibi und die anderen Hopi Dörfer liegen schon ziemlich hoch, etwa 7000 Fuß über dem Meeresspiegel, aber unser Weg östlich führte uns höher und immer höher hinauf, bis wir am vierten Tage gegen Abend eine Höhe von über 9000 Fuß erreichten. An diesem Nachmittage passierte es uns, daß auf dem sehr holprigen Wege unser Wagen zerbrach und wir ein Rad verloren. Da schien guter Rat teuer zu sein; aber unser Br. Frey wußte Rat, mit einem Stück Sack bewickelte er die „wunde" Stelle, wir streiften das Rad auf und fuhren noch 50 Meilen bis wir zu einer Schmiede kamen. Als alles in Ordnung war, stimmten wir an: „Count your many blessings", und als wir allen Ernstes versuchten aufzuzählen, wieviel wir auch nur auf dieser Stelle zu danken hätten, da ergab sich vieles; besonders daß gerade dann die Sonne freundlich schien, während es von Vormittag an geregnet hatte, und daß wir einen solchen geschickten „Arzt" bei uns hatten, wo wir alle standen und auf das abgerollte Rad schauten.

Die Gegend östlich von Keams Canon ist bewaldet, Cedern, Fichten und andere Nadelbäume, auch einige niedrige Eichen sahen wir. Die Blumen blühen in voller Pracht und fuhren wir einige Strecken — wo die Wege gut waren — wie in einem großstädtischen Park! Nein, viel schöner! Holz und Wasser (weil es regnete) hatten wir also genügend.

Von der höchsten Stelle aus, wo wir gegen Abend ankamen, überschaute man nach Osten hin ein ganz prachtvolles Thal, besonders sind die Steingebilde großartig, dazwischen und darüber die grünen Ebenen und die bewaldeten Anhöhen — eine seltene Scenerie für diese Wüste. So nebenbei gesagt: Je länger wir hier in dieser öden (?) Gegend wohnen und umherfahren, je mehr sehen wir die Schönheiten, wo wir anfangs nichts oder höchstens Wüste und kahlen Stein sahen. Unser Schönheits-

sinn bildet sich hier nach einer anderen Seite hin aus, so daß die endlosen Prairien des zivilisierten Westens für uns nur noch wenig Anziehendes haben. Unsere Reisegesellschaft, von denen die meisten aus Kansas und Nachbarstaaten kommen, sagte sich dieses wiederholt. Diese Gegenden durch die wir fuhren, zählen wohl noch zu den von Menschenhand (und deshalb Sünde) weniger berührten Plätzen der Erde. Hin und wieder trifft man eine einsame Indianerhütte an, oder sieht eine friedvolle Schafherde im Gras und Kraut weiden—beinahe wie ein Nachspiel aus des Knaben David Zeiten oder ein Vorspiel auf die kommende Friedenszeit, wenn der Sohn Davids in seinem Friedensreiche hier auf Erden herrschen wird!

In dem erwähnten schönen Thal liegt Fort Defiance, eine Regierungsschule mit vielen Nebengebäuden, eine katholische Missionsanstalt, ein Missionshospital der Episkopalkirche und eine Presbyterianer Missionsstation und ein halbes Dutzend oder mehr Geschäftshäuser. Den Weg von hier bis zur Eisenbahn (etwa 35 Meilen) dürfte man wohl schon eine Straße nennen. Hier haben sie Telegraph- und Telephonverbindung, über alle Flüßchen, Gräben und „Washes" sind Brücken, der Weg breit und in guter Ordnung, täglich Post und Stationswagen — für unsern wilden Westen eine „große offene Straße".

Ohne weitere Unterbrechung, außer daß uns der Regen mitunter drohte und auch ganz gründlich begoß, erreichten wir froh und dankbar am Donnerstagnachmittag, den 15. August, die Missionsstation „Rehoboth", der Christlich Reformierten Gemeinschaft angehörend. Wir hatten ja seit Monaten gebeten, daß wir eine recht gemütliche, brüderliche Zusammenkunft haben möchten, wo wir weder an Benennung noch an Rangesunterschied oder sonst etwas denken möchten; sondern im Namen des Herrn als Brüder und Schwestern beisammen sein wollten — nur so erwarteten wir den besten Segen. Und je näher wir dem Konferenzorte kamen, je ernster wurden die Gebete um Einigkeit des Geistes unter allen Besuchern. Und Gottes Kinder bitten nicht vergebens, wenn sie ernstlich bitten! So kamen wir bestaubt dort an, mit allen Zeichen einer längeren Wüstenfahrt. Es war nicht mehr Zeit zum Kleiderwechseln, und die Missionsinspektoren und Doktoren und einige unsere Ehrwürden, die per Bahn während des Tages angekommen waren, hatten das Abendessen fertig und führten uns, nachdem wir uns hübsch gewaschen hatten, an die Tafel. Wir waren nämlich bei keiner Stadt, wo wir in Gasthäusern hätten können unsere Mahlzeiten nehmen; wir mußten selber kochen und Tische decken, und zu Tische dienen, und wir thaten dieses abwechselnd. Diese erste Bedienung fiel den „Großen", die willig aller Diener sein wollten, zu. An diesem Abend und am nächsten Tage kamen auch die Besucher von Nord und Ost und Süd herbei. Das war ein fröhliches Bekanntwerden mit so vielen Glaubensgeschwistern, die wir zum größten Teil nur dem Namen nach kannten, oder auch gar nicht voneinander wußten. Es schien, alle waren gekommen mit demselben Sinn beseelt, daß wir hier eine der brüderlichsten Zusammenkünfte haben wollten, die wir je miterlebt hatten. Erst als zum Schluß der Konferenz jedes regelrechte Mitglied seinen Namen, Adresse, Denomination und Arbeitsfeld angeben mußte, erfuhren wir genau, wohin sich jeder zählte betreffs kirchlichen Anschlusses — und dieses war nur so vorübergehend. Es waren acht verschiedene evangelische Gemeinschaften vertreten, und die 35 Delegaten kamen von Arbeitsfeldern unter sieben verschiedenen Indianerstämmen. Mit anderen Besuchern zusammen war die Zahl der Konferenz zwischen 50 und 60 Personen.

Der Ton war angegeben — ungezwungene Gleichheit unter allen Besuchern; ein Ziel wollten wir verfolgen nämlich den Geist walten lassen damit Gottes Ehre gefördert werde in den Versammlungen und behaglich wollten wir es uns machen — nicht schmachten unter Rock und Westen, wenn es anders so viel kühler sein sollte. Uns Wüstenbewohnern fiel dieses nicht besonders schwer, und die paar Großstädter folgten unserem Beispiel nur zu willig. Die Eröffnungsrede hielt am Abend unser Vorsitzender Rev. Reid, Missionsaufseher der Presb. Kirche für Arizona, nachdem er sich seines schweren schwarzen Amtsrockes entledigt hatte. Dieses gab ihm Gelegenheit — anstatt mit den unnötigen schweren Schweißtropfen zu kämpfen, mit dem Ernst und der Wichtigkeit unserer Konferenz zu rechnen. Meine Wenigkeit als stellvertretender Schreiber der Konferenz, mußte im Reiseanzug — bestaubt und fleckig — hervortreten zum Lesen eines Schriftabschnittes. Alles schien darauf abgelegt zu sein, Nebensächliches auch wirklich nebensächlich sein zu lassen, und das Augenmerk auf den zu richten, der der erste und letzte sein will. Als zum Schluß bekannt gemacht wurde, daß Dr. R. A. Torrey nicht zugegen sein werde, erwarteten wir, daß viele recht enttäuscht sein würden; aber die Angesichter aller verrieten, daß sie trotzdem eine sehr gesegnete Konferenz erwarteten.

Besonders die Bibelstunden jeden Morgen, im Römerbrief, waren Quellen reichen Segens. Es fällt uns Christen so überaus schwer ohne Gesetz und Werk fertig zu werden; die ersten Kapitel dieses Briefes, gebetsvoll betrachtet, sind dazu angethan uns auf Gottes freie und vollständig hinlängliche Gnade zu werfen, und uns immer vollständiger ihm und seiner Leitung zu ergeben. Zwischenein und am Schlusse jeder Stunde rief ein alter ergrauter Prediger und Doktor aus: Herrliche Wahrheiten — großartig! so habe ich sie noch nie gefunden, oder vorführen hören! wie Missionar Mitchel es in seiner freundlich ernsten Weise that.

Früh morgens hatten wir Gebetsstunden, die uns jedesmal näher verbanden und uns so recht vereinten zur Tagesarbeit und zur Besprechung aller Fragen, von denen manche gewöhnlich heißes Blut machen. Ferner stimmten diese Frühstunden uns gebetsvoll für den ganzen Tag, so daß kein Thema begonnen, keine Besprechung geführt wurde, die nicht mit Dank- und Bittgebeten begleitet worden wären. Unser Glaube war wieder nicht stark genug gewesen. Wir fürchteten, daß ein Thema wie dieses: „Des Missionars Stellung zu dem wirtschaftlichen Fortschritt des Indianers" oder: „Wie viel von der Indianersprache sollte der Missionar lernen?" und ähnliche Frage, warme Besprechungen und große Behauptungen hervorrufen würden. Aber alle waren schon beim Ausschreiben der Referate darauf bedacht gewesen, daß sie andern nützlich sein wollten, und selber Nutzen ziehen wollten, anstatt kritisieren und auf sein Stück bestehen. Die Navajo Missionare hatten es bisher nicht dahin bringen können, ein einheitliches Alphabet herzustellen, so daß einer des andern Schriftarbeiten lesen und benützen könne, es schien als kämen sie immer weiter auseinander. Der Geist dieser Konferenz brachte es zuwege, daß sie in schönster Harmonie ihre Delegaten wählten nicht nur zur Herstellung eines Alphabets für die ganze Navajo Missionsarbeit, sondern es soll ein Alphabet hergestellt werden für alle Indianersprachen des Südwestens. Und wie e i n Mann standen alle auf, als Antwort auf die Frage, ob sich denn auch alle den Anordnungen dieses Alphabet-Komitees fügen wollten.

Will nicht weiter ins Einzelne gehen — genug dieses war für uns alle eine merkwürdige Konferenz. Wir hatten wohl schon alle Konferenzen unserer eigenen Gemeinschaften beigewohnt; aber solche Einigkeit und Brüderlichkeit, wie sie sich hier gezeigt hat, war uns beinahe unbekannt. Wollen die lieben Leser mit uns denselben Schluß aus diesem ziehen, nämlich: die wahre Einigkeit des Geistes und die wahre Brüderlichkeit ist nicht in Bekenntnis - Gemeinschaften zu suchen, sondern in Kreisen, wo man nichts zu wissen scheint von Luther, Menno und Calvin — wo man sich nicht Paulisch oder Apollisch nennt. Geht nach Northfield, Ver. Staaten, oder Keswick, England, oder Blankenburg, Deutschland, und ähnlichen Plätzen wenn Ihr etwas von wirklicher Einigkeit des Geistes sehen wollt!

Mit fröhlichem und gestärktem Herzen gingen wir auseinander. Der Regen hielt etliche noch ein bis zwei Tage am Ort der Konferenz. Mehr vereinzelt fuhren wir heim.

Es wurde beschlossen, weiterhin jährliche Konferenzen abzuhalten an drei oder vier verschiedenen Orten, damit man nicht so weit fahren braucht; diese Lokal-Konferenzen sollen durch ein Zentral-Komitee verbunden sein.

Jetzt sind wir wieder alle bei unserer Arbeit, ein jeder an seinem kleinen, oft versteckten Ort. „Immanuel", Gott ist mit uns! E.

Landwirtschaftliches.

Herbstarbeit im Geflügelhof.

Im September sollte man bereits damit beginnen, diejenigen Hähne und Hühner von seinem Hofe zu entfernen, welche man nicht zu überwintern gedenkt. Es bezahlt sich nicht, solche länger zu füttern und eine Auslese aller derjenigen Hühnchen und Hähne, die nicht im zeitigen Frühjahr ausgebrütet wurden, sowie aller über drei Jahre alten Hennen sollte stattfinden, damit sie gefettet und auf den Markt gebracht werden können. Hühner, die im zeitigen Frühjahr ausgebrütet sind, beginnen bei geeigneter Pflege gewöhnlich schon im November desselben Jahres zu legen und fahren darin fort bis zum Januar und Februar, worauf eine Pause bis zum Frühjahr eintritt; derartige Hühner werden natürlich bei einer solchen Auslese geschont, denn sie sind es, die dem aufmerksamen Züchter den größten Gewinn abwerfen und während ihrer dreijährigen Lebensdauer auch die größte Anzahl Eier produzieren. Es ist sehr unweise und unproduktiv für Hühnerbesitzer, mehr Hühner zu überwintern, als man imstande ist, Quartier und Nahrung zu geben; solche Hühner verkommen körperlich und wenn dann das Frühjahr herannaht, sind sie schlechte Eierleger während desselben und der nachfolgenden Zeit. Es ist eine alte Erfahrung, daß ein Dutzend Hühner bei guter Fütterung, Stallung und freiem Laufplatz mehr einbringen, als hundert bei ungenügender Ernährung und unfreier Bewegung.

Viele Farmer, besonders im Sü-

den, wissen nicht, was sie mit dem so gewonnenen Ueberschuß von Hühnern anfangen sollen. Der nahe einheimische Markt bietet ihnen nur schlechte Preise für dieselben und es fehlt ihnen der nötige Unternehmungsgeist und auch der Wille dazu, die Hühner an einen Kommissionshändler einer größeren Stadt zu senden; die Folge davon ist, daß sie dieselben auf dem Hofe umherlaufen lassen, dann und wann eins für den eigenen Gebrauch schlachten und den Rest in viel zu enge Räumlichkeiten einpferchen und unnötige Fresser den Winter über großziehen. Von einem wirklichen Nutzen und rationeller Wirtschaft in dem Hühnergeschäfte kann da natürlich keine Rede sein.

Diesen im Süden gang und gäbe befindlichen Schlendrian adoptieren die meisten Farmer, während die nördlichen davon nur selten betroffen werden. Sie senden den Ueberschuß ihres Geflügels an respektable Kommissionshändler in Baltimore, Philadelphia oder New York und stehen sich dabei besser, als wenn sie sich stundenlang auf ihren eigenen Markt gestellt und schließlich ihre Hühner für einen Spottpreis verkaufen. Dies zur Beherzigung an alle meine südlichen Landsleute, denen bereits der alte Schlendrian ebenfalls im Nacken **sitzt**.

Im Geflügelhof sollte jetzt eine vollkommene Remedur stattfinden. Die alten Nester müssen entfernt und verbrannt; die Nestkasten und Sitzstangen sauber gereinigt und mit Petroleum getränkt, der Unrath entfernt und in Fässern verpackt an einem anderweitigen Orte für den Gebrauch auf dem Felde aufbewahrt, das Haus dagegen mit Kalktünche, worin etwas Karbolsäure gethan, gestrichen und der Boden mit Kiesel oder weißem Sand bestreut werden. Ein solches Hühnerhaus erfreut den Besitzer und die Bewohner desselben. Dieses Verfahren sollte eigentlich das ganze Jahr hindurch wenigstens einmal im Monat stattfinden; aber das „Sollte“ ist auf einer Farm der vielen Arbeit wegen gewöhnlich mit dem „Wenn“ und „Aber“ im täglichen Leben zu vergleichen und deshalb erinnere ich die Farmer daran, daß im August und September für jeden Bauer Zeit genug vorhanden ist, es zu thun, insofern er überhaupt Nutzen von seinen Hühnern erwartet.

Jetzt ist es auch Zeit, für Grünfutter im Winter zu sorgen. Der Farmer thut dies, indem er Hafer oder Roggen in der Nähe des Hofes säet, genug davon, daß alle Hühner ihren Bedarf während des Winters decken können. Gutes Kleeheu, Kohl oder Kraut und anderes Grünfutter gebe man den Hühnern, wenn Schnee und Frost die ihnen zugängliche Quelle bedeckt.

In kleineren Höfen und besonders solchen Züchtern, die nur eine „Lot“ eignen, ist es zu empfehlen und unbedingt notwendig, daß im Hühnerhause genügend Staubkästen vorhanden sind. Dieses ist für die Hühner ebenso notwendig, wie für deren Besitzer das Wasser und die Seife zur Körperreinigung.

Diejenigen Farmer, deren Hühnerhäuser durch Lücken und offene Schäden im kommenden Winter den Hühnern nur sehr notdürftig Schutz vor Wind und Wetter geben, werden es in ihrem eigenen Vorteil finden, solche schon jetzt zu reparieren und wenn möglich an der Südseite ein Fenster anzubringen, damit die Wintersonne durch ihre wärmespendenden Strahlen dasselbe erhelle. Gleichzeitig aber sorge man dafür, daß über Nacht ein paar Bretter oder gebundene Strohmatten dasselbe zudecken, um die Kälte von ihrem Eintritt in das Haus abzuhalten.

Derartige kleine Maßnahmen, die fast kostenlos und mit wenig Arbeit vorgenommen werden können, sind durchaus schon jetzt notwendig, ehe die Einheimsung des Korns und anderer Feldfrüchte, sowie die gewöhnliche Herbstarbeit dem Eigentümer von Hühnern es verhindert, für diese in der ausgiebigsten Weise zu sorgen. Der Erfolg davon wird dann nicht ausbleiben und der Eierkorb gut gefüllt sein. Eier, die im Winter gelegt, sind doppelt so viel wert, wie die im Sommer, und derjenige Hühnerzüchter kann nur von Erfolg sprechen, der es versteht, seine Hühner zu veranlassen, während der Wintermonate die meisten Eier zu legen. So lange dies nicht geschieht, ist der Züchter nur noch ein Lehrling im Geschäfte und wird auch noch immer mit Verlust oder wenigstens ohne wirklichen Profit die Hühner halten. Man wende nur hier nicht ein, daß dazu kostspielige Bauten u. s. w. notwendig sind. Trotzdem ich den Nutzen derselben anerkenne, rechne ich doch nur von der ökonomischen Seite, und diese besteht darin: Wie verhält sich die Einnahme zu der Ausgabe Deiner Hühner? Der so gewonnene Prozentsatz ist maßgebend, nicht die Masse der gewonnenen Eier, die derjenigen, der ein Kapital in Gebäuden, Fenzen u.s.w. angelegt, gewinnen muß, um das Hühnergeschäft profitabel zu finden. (Geflügelz.)

Die Mauser.

Jeden Herbst tritt bei allem Federvieh ein Wechsel des Gefieders ein, bei manchen früher, bei anderen später. Gegend, Alter, Fütterung und Pflege üben hierauf einen großen Einfluß aus. Ich habe schon alte Hühner gesehen, die bis in den Winter hinein mit der Mauser zu thun hatten.

Es ist dies keine Krankheit, sondern ein alljährlich stattfindender Naturwechsel und zugleich eine der wichtigsten Perioden, welche das Geflügel durchzumachen hat. Wenn man dasselbe während dieser Zeit genau beobachtet, so wird man finden, daß es sehr matt und schwach aussieht und augenscheinlich dabei zu leiden hat.

Bei guter Pflege und kräftiger Fütterung überstehen die Tiere diesen Wechsel ihres Federkleides rasch, und es ist durchaus keine Gefahr für dieselben vorhanden. Das Huhn leidet zur Zeit der Mauser an einer Art Fieber, welches ein unangenehmes Gefühl hervorruft, deshalb sitzt es mit gesträubten Federn traurig umher und hört mit dem Legen ganz auf. Während dieser Zeit muß jede Zugluft aus dem Hühnerhause ferngehalten werden, da leicht Erkältungen eintreten, die namentlich schwächlichen Tieren leicht ein rasches Ende bereiten können. Hühner, welche die Mauser überstanden haben, fangen auch bald wieder an zu legen, wenn es ihnen während dieser Zeit nicht an kräftiger Nahrung gefehlt hat.

Ganz und gar verkehrt ist aber die Ansicht mancher Leute, die da glauben, die Hühner finden im Herbst genug Nahrung auf den Feldern und brauchen, da sie während der Mauser doch keine Eier legen, auch nicht gefüttert zu werden. Gerade während dieser Zeit sollte nur gutes, kräftiges Futter verabreicht werden, um für den Federwuchs, oder besser gesagt, zur Bildung neuer Federn erforderlichen Bestandteile zu liefern. Hierzu ist aber lauter gesundes, nahrhaftes und kräftiges Futter notwendig. Fleischabfälle, geschnittene Knochen, Knochenmehl, Grünfutter, sowie ein aus gekochtem Gemüse, feingeschnittenem Salat, Weizenkleie und Hafer- oder Maisschrot, zu je gleichen Teilen, bestehendes Weichfutter, sind hierzu am meisten zu empfehlen. Einige verrostete Eisenstücke in das Trinkwasser gethan, ist dem Geflügel während dieser Periode sehr dienlich. Trinkwasser muß immer frisches vorgesetzt werden, da warmes und unreines Wasser den Tieren niemals dienlich ist, am wenigsten aber zur Zeit der Mauser. Unter das Weichfutter mische man eine Priese Kochsalz und roten Pfeffer. Auch verabreiche man genügend Körnerfutter, doch achte man darauf, daß dasselbe gesund und kräftig ist. Dumpfiges, feuchtes Körnerfutter ist zu irgend einer Jahreszeit dem Geflügel sehr nachteilig; giebt man ihm aber solches, wenn es ohnehin krank ist, dann darf man sich **nicht wundern**, wenn hie und da auch **einmal** ein Huhn ins Jenseit wandert.

Sorgt man während der Mauserzeit für gute Nahrung, wie oben angegeben, und läßt es auch nicht an gutem, reinem frischem Trinkwasser fehlen, und trägt für reine und warme Behausung Sorge, so kann man der Natur ihren freien Lauf lassen und braucht weiter nichts für das Geflügel zu fürchten.

Zeitereignisse.

Präsident Roosevelt hält vor 20,000 Personen in Keokuk eine Rede.

Keokuk, Ia., 1. Okt. — Der Präsident begann heute von hier aus seine Reise auf dem Mississippi. Er traf hier um 9 Uhr ein und wurde am Bahnhof von den Gouverneuren der Staaten Iowa, Florida, Louisiana, Minnesota, Nebraska, den beiden Dakotas, Oregon, Wyoming, Illinois empfangen. Drei am Bahnhof aufgestellte Kompagnien der Iowaer Nationalgarde erwiesen ihm militärische Honneurs. Das Wetter war anfangs schön, doch kurz nachdem der Präsident im Rand Park, woselbst die Reden gehalten wurden, angekommen war, setzte ein leichter Regen ein. Nach Begrüßung durch den Gouverneur Cummins von Iowa hielt der Präsident vor einer etwa 20,000 Personen beiderlei Geschlechts zählenden Menschenmenge die folgende begeistert aufgenommene Rede:

Männer und Frauen von Iowa!

Ich freue mich, Sie zu sehen und zu Ihnen in dieser emporblühenden Stadt Ihres großen und prosperierenden Staates sprechen zu können. Ich achte und schätze die Bewohner von Iowa, denn ich halte sie für typische Amerikaner. Während der letzten zwei Jahre waren wir in den Vereinigten Staaten gezwungen, uns eingehend mit wichtigen amerikanischen Problemen zu beschäftigen. Wir haben damit begonnen, das Verhältnis der Bundesregierung zu den mächtigen und reichen, zumeist von einigen wenigen sehr wohlhabenden Leuten kontrollierten Korporationen, die in zwischenstaatlichen Unternehmungen interessiert sind, insbesondere den Eisenbahnen, zu regulieren. Sie kennen meine diesbezüglichen Ansichten. Sie wissen, daß ich ganz entschieden dafür bin, daß die Bundesregierung im Interesse der Gesamtbevölkerung dieselbe Aufsicht und Kontrolle über die Verwaltung der zwischenstaatlichen Verkehrs-Gesellschaften führen solle, wie über die Nationalbanken. Sie wissen aber auch, daß ich dafür eintrete, daß diese Aufsicht in zwar entschiedener, aber auch gerechter Weise geübt wird.

Ich las jüngst das Werk des berühmten italienischen Lehrers Ferrero

über die römische Republik, als in dieser der Luxus und die Schwelgerei überhand genommen hatten. Ich bin glücklich, sagen zu können, daß zwischen dieser und unserer Republik gar kein Vergleich gemacht werden kann und auch kein Grund vorliegt, solchen zu machen. Aber es wird für uns sehr vorteilhaft sein, aus der Vergangenheit Lehren für die Gegenwart zu ziehen. Eine der Hauptursachen, welche den Zusammenbruch der römischen Republik herbeiführten, war die Zersplitterung der politischen Elemente Roms in zwei Lager, dem einen gehörten die Reichen an, welche die Armen unterdrücken resp. ausbeuten wollten, zum anderen die Armen, welche die Reichen ausplündern wollten. Dies führte natürlich dazu, daß derjenige, der augenblicklich erfolgreich war, entweder ein wüthender Reaktionär oder Demagoge wurde. Jeder derartige Zustand ist heute, sowie damals hoffnungslos ungesund. Ich bin fest davon überzeugt, daß derartiges in unserem Lande nie vorkommen wird. Denn der Durchschnitts-Amerikaner wird ebensowenig eine Herrschaft des Mobs wie eine solche des Geldsacks dulden. Er will gleiche Gerechtigkeit für den reichen wie für den armen Mann. Wir wollen niemand auf Kosten der anderen bevorzugen, wir wollen unsere Verhältnisse derartig regulieren, daß jeder Gelegenheit finden kann, auf anständige, gesetzliche und ehrliche Weise sein Leben zu machen und zu zeigen, wes Geistes Kind er ist. Wir haben keine Absicht, den faulen, arbeitsscheuen Elementen das zukommen zu lassen, was andere durch Fleiß, Ehrlichkeit und harte Arbeit sich erworben haben. Aber wir wollen darauf sehen, daß der Kampf ums Dasein unter wirklichen demokratischen Bedingungen vor sich gehe; es soll keine Unterdrückung der Schwachen und Unbemittelten oder die Verwendung großer Vermögen zu verbrecherischen Zwecken erlaubt sein. Zu diesem Zwecke bedürfen wir weiser Gesetze und der strikten Durchführung derselben. Dies kann nur dann geschehen, wenn das Volk für seine Interessen eintritt. Vor einigen Tagen lauschte ich einer bewunderungswürdigen Predigt des Bischofs Johnston vom westlichen Texas. Er vertrat in dieser den Standpunkt, daß ein Mann nach seiner Aufführung, seinem Betragen, nicht aber nach seiner Lebensstellung und seinen Gewohnheiten beurteilt werden sollte und daß nur ein Volk, welches sich selbst bemeistern kann, wirklich frei sein sollte. Der Preis der Freiheit sei nicht nur ewige Wachsamkeit, sondern auch ewige Tugend, und ich möchte hinzufügen, ewige Vernunft. Jeder von Ihnen weiß, daß er nur dann vernünftigen, vorteilhaften Gebrauch von der Freiheit machen kann, wenn er sich selbst bemeistert, seine Leidenschaften bezwingt und seiner eigenen Fähigkeit bewußt bleibt. Jeder der anwesenden Väter oder Mütter weiß sehr wohl, daß ihre Söhne nur dann gut fortkommen können, wenn sie sich selbst beherrschen können. Jeder muß einen Meister haben, ist er nicht sein eigener, dann eft ein anderer. Dies ist sowohl im öffentlichen wie Privatleben der Fall. Können wir uns nicht selbst kontrollieren, dann werden wir über kurz oder lang von anderen kontrolliert werden. Einen Weg zur Ausübung dieser Kontrolle bilden die Gesetze. Wir erfreuen uns einer freiheitlichen Regierung, aber einer solchen, in der Achtung vor dem Gesetz und die Durchführung desselben verlangt wird. Während der letzten Monate wurde ich wiederholt darum angegangen, die Gesetze gegen gewisse sehr reiche Uebelthäter nicht zur Anwendung zu bringen, weil sonst die Wohlfahrt des Landes darunter leiden würde. Solche Gesuche wurden sogar von ehrenwerten, gesetzliebenden Männern an mich gerichtet, die eine Panik befürchteten. Eine Zeitung, die diese Idee stark vertrat, veröffentlichte sogar die Auslassung eines gewissen sehr reichen Mannes, nach welcher die sogenannte finanzielle Krisis einzig und allein darauf zurückzuführen sei, daß Präsident Roosevelt sich mit der Ansicht trage, diese großen Finanziers, welche sich leichte Verletzungen der Gesetze hatten zu Schulden kommen lassen, streng bestrafen zu lassen. Ich gebe nicht zu, daß dies wirklich die Hauptsache einiger geschäftlichen Kalamitäten war, aber etwas damit zu thun wird es wohl haben. Wenn es wirklich so ist, meine Freunde, muß ich, soweit ich in Betracht komme, dies zwar als sehr unangenehm, aber doch unabweislich betrachten, denn so lange ich Präsident bin, wird diese Politik nicht geändert werden. Bei allen solchen Maßnahmen, bei denen es sich darum handelt, den richtigen Weg einzuschlagen, ist es unglücklicherweise unabweislich, daß mancher Unschuldige mit dem Schuldigen darunter leiden muß. Doch das ist nicht unsere Schuld. Es ist die Schuld derer, die durch ihre gewissenlosen Handlungen die Schuldlosen in eine falsche Stellung brachten.

Den Knaben und Mädchen, die, wenn erwachsen, das Rückgrat dieser Nation im Ackerbau, in der Industrie, im Handel und den Künsten bilden, sollte schon in der Jugend eine aufs Praktische gerichtete Erziehung zuteil werden. Eine zu eng begrenzte literarische Erziehung ist für die meisten Männer und Frauen überhaupt keine Erziehung, denn eine wahre Erziehung sollte in erster Linie auf den späteren Lebensberuf vorbereiten. Unser größter Nationalwohlstand besteht in den Kindern. Wir sind es ihnen schuldig, sie in Uebereinstimmung mit den hohen Idealen, die ihnen im späteren Leben vorschweben sollten, zu erziehen. Um dies zu erzielen, sollte die Nation den Staaten beistehen.

Nun, Männer von Iowa, will ich noch ein Wort über eine Angelegenheit sagen, die nicht das große Mississippithal angeht, sondern das Gebiet westlich davon, die großen Prairien und die Rocky Mountains. Leider kann ich diesmal nicht dorthin reisen, sonst würde ich direkt zu der Bevölkerung jener Staaten sprechen betreffs der Sache, die ich nun erwähnen will. Dieses Gebiet westlich von hier hat insofern einen besonderen Anspruch auf mich, weil ich mehrere Jahre lang dort gewohnt und gearbeitet habe, und ich kenne die dortigen Verhältnisse und Leute aus eigener Anschauung.

In jenen Staaten thut eine Modifikation der Landgesetze, die in den wohlbewässerten Gebieten des Ostens sich so gut bewähren, wie zum Beispiel hier in Iowa, dringend not. Unsere Landgesetze sollten stets zu Gunsten des thatsächlichen Ansiedlers lauten, des Mannes, der kommt, um ein Heim zu gründen und dort seine Kinder groß zu ziehen, die ihn beerben sollen. Die Regierung sollte ihr Land nur an thatsächliche Ansiedler abgeben, nicht an den Spekulanten, der nicht die Absicht hat, auf ihm ein Heim zu gründen. Das Land sollte nur in Parzellen verkauft werden, wie sie für ein Heim notwendig sind, nicht in großen Komplexen, für Ranch- oder Spekulationszwecke, so daß die Arbeit von Pächtern oder gedungenen Leuten verrichtet wird.

In manchen Staaten aber, wo der Regenfall beschränkt ist, kann ein Mann unmöglich auf 160 Acres ein Heim gründen und eine Familie ernähren. Wo wir künstliche Bewässerung einführen können, kann ein Heimstättekomplex viel kleiner sein, z. B. 40 Acres, und in den verflossenen sechs Jahren hat der Kongreß kein wichtigeres Gesetz erlassen, als das, welches Bewässerung von Oedländereien seitens der Bundesregierung gestattet. Wo aber die künstliche Bewässerung nicht durchführbar ist, wo Weideland vielleicht derart ist, daß ein Stier zehn Acres zum Grasen bedarf, braucht man kein Rechnenexpert zu sein, um einzusehen, daß 160 Acres eine Familie nicht ernähren können. Die Folge ist, daß Heimstättesucher dieses Land nicht wollen und das Land wird von jedermann, der will, als Weideplatz benutzt. Die Folge ist, daß Leute, welche in der Gegend wohnen bleiben wollen, das Land mit Verstand beweiden lassen, wie z. B. der kleine Schafzüchter, der an die Scholle gebunden ist; während der „Schafbaron", der vielleicht irgendwo im Osten wohnt, keinerlei Rücksichten nimmt und durch seine wandernden Herden das Land kahlfressen läßt, um dann seine Herden weiter zu treiben, was der kleine Besitzer nicht kann. Ich möchte genau ermitteln, was für diese wirklich von Vorteil ist, denn was für sie gut ist, kommt der Gesamtheit zu Gute. Vielleicht kann dies am besten dadurch geschehen, daß man den Heimstättebesitzern in den wasserarmen Gegenden gestattet, entweder für sich allein, oder mehrere zusammen, große Weidestrecken während des Sommers einzuzäunen und diese, je nach der Größe ihrer Heimstätten, für ihr Vieh zu benutzen. Es mag dann auch vielleicht der Fall eintreten, daß größere Teile dieses Landes nur für Viehzüchter-Gesellschaften, die ihre Herden dorthin treiben können, Wert haben werden. Um eine Gegend gehörig zu kultivieren, muß man sie bestmöglichst ausnutzen. Der Pachtzins spielt dabei keine Rolle. Die Regierung will keinen Gewinn daraus erzielen, sondern nur das Land derartig unter Kontrolle haben, daß es nicht ruiniert wird und in brauchbarem Zustande einer späteren Generation erhalten bleibt.

Ich bin durchaus nicht auf einen bestimmten Plan versessen, sondern im Gegenteil bereit, deren verschiedene entgegenzunehmen, prüfen zu lassen, um dann die besten Teile derselben zu einem guten, ausführbaren und nützlichen zu vereinigen.

Darauf begab sich der Präsident nach der unteren Schleuse des Regierungskanal und bestieg dort den Dampfer „Mississippi" für die projektierte Flußfahrt. Er nahm aber erst eine Revue über die Hunderte von herrlich geschmückten Booten auf dem Flusse ab und um 12 Uhr mittags setzte sich die für die Reise auf dem Mississippi-Flusse bestimmte, aus 20 Dampfern bestehende Flottille in Bewegung. Die Gouverneure fuhren gegen Mittag in einem Spezialzuge nach St. Louis.

Die hiesigen Neger überreichten dem Präsidenten während seines hiesigen kurzen Aufenthaltes einen goldbeknopften Stock.

Einweihung des McKinley-Denkmals.

Canton, O., 30. Sept. — Das McKinley-Denkmal, welches mit einem Kostenaufwande von $540,000, die durch 1,500,000 vom Volke gemachten kleinen Beiträge aufgebracht wurden, hier errichtet wurde, ist heute Nachmittag mit großer Feierlichkeit eingeweiht worden. Präsident Roosevelt hielt die Festrede, und James Whitcomb Riley verlas ein von ihm für diese Gelegenheit verfaßtes Gedicht. Hervorragende Männer aus allen Teilen des Landes wohnten der Feier bei. Dreitausend Personen hatten Eintrittskarten zu den für die Zuschauer bestimmten Räume und Tausende von anderen, welche nicht in diesen gelangen konnten, füllten die umliegenden Straßen an. Hunderte von prominenten Männern, Vertreter des Kongresses, der Armee, der Flotte und der Staatsregierung beteiligten sich an der Feier. Es befinden sich heute 100,000 Menschen in der hiesigen Stadt. Die umliegenden Städte waren fast gänzlich von ihren Bewohnern verlassen und Extrazüge brachten nahezu 50,000 Menschen aus dem westlichen Pennsylvania und Ohio hierher.

Zweitausend Soldaten von der Bundesarmee und der Staatsmiliz beschützten den Präsidenten Roosevelt und andere hervorragende Personen und verhinderten die Menschenmenge die Stricke, welche die Straßen absperrten, nieder zu reißen. Die Bundessoldaten wurden vom Brigadegeneral J. M. K. Davis befehligt.

Präsident Roosevelt traf um 10 Uhr 11 Minuten vormittags ein und fuhr, von Bundes-Kavallerie eskortiert, nach dem Hochschulgebäude, wo ihn nahezu 6000 Schulkinder mit den Liedern „Amerika" und „Star spangled Banner" begrüßten. Nachdem der Präsident dort eine kurze Ansprache gehalten hatte, fuhr er nach einer großen auf dem Square errichteten Tribüne, wo er den Umzug Revue passieren ließ. Während sich der Umzug nach dem Monument bewegte, wurde dem Präsidenten und den 300 anderen Ehrengästen im Auditorium Luncheon serviert. Von dort fuhr der Präsident nach dem Monument.

Die Einweihungsfeier wurde vom Rev. Frank M. Bristol von Washington mit einem Gebete eröffnet. Gouverneur Harris von Ohio war Festpräsident und hielt als solcher die Eröffnungsrede. Nach ihm hielt Richter Day eine Ansprache, in welcher er eine Schilderung der Errichtung des Monumentes gab. Darauf enthüllte Fräulein Helen McKinley von Cleveland, eine Nichte des verstorbenen Präsidenten McKinley, eine am Eingang des Monumentes stehende Broncestatue. Nach Enthüllung dieser Statue trug James Whitcomb Riley sein Gedicht vor. Alle Anwesenden sangen, von der Musikkapelle der G. A. R. begleitet, „Star spangled Banner", worauf Präsident Roosevelt die Festrede hielt. Die Feier schloß mit einem vom Bischof Horstmann von Cleveland gesprochenen Gebete.

Bärenjagd für Präsident Roosevelt arrangiert.

New Orleans, La., 30. Sept. —Präsident Roosevelt wird sich im nordöstlichen Louisiana einer vorzüglichen Bärenjagd erfreuen, wenn die getroffenen Vorbereitungen dies herbeizuführen vermögen. Seit Wochen schon werden die Sümpfe, in welchen der Präsident jagen wird, streng überwacht, so daß auch nicht ein Bärlein vorzeitig durch Pulvergeruch beunruhigt wird. Von der Kentucky-Farm des Norvin T. Harris hat man die zwei besten und schnellsten Bärenhunde sich gesichert, weil die Bären im Oktober in Louisiana sehr mager sind und daher große Schnelligkeit beim Davonlaufen vor den Jägern entwickeln. Ferner hat man den Renner „Farmer", eines der besten Jagdpferde im ganzen Süden, für den Präsidenten gesichert.

Keine Kohlen für die Yankees.

Rio de Janeiro, 30. Sept.— Die amerikanische Schlachtflotte wird — wenn sie nicht genügend Kohlen mitbringt — wahrscheinlich bei ihrer Ankunft im hiesigen Hafen ohne weiteren Vorrat an Brennmaterial wieder abdampfen müssen. Die brasilianische Regierung hat nämlich, wahrscheinlich auf englisches oder japanisches Verlangen hin, die Verfügung erlassen, daß den „Yankees" unter keinen Umständen Kohlen geliefert werden sollen.

Eifriges Kirchenmitglied als Dieb entlarvt.

Nashville, Tenn., 20. Sept. — Das geheimnisvolle Verschwinden zweier Pakete, $7820.70 enthaltend, aus dem Eisenbahnwagen der Southern Expreß Co. im Oktober v. Js. wurde heute gelöst durch die Verhaftung des J. L. Smith, der seine Schuld gestand. Es wurden $5000 des gestohlenen Geldes an dem von Smith angegebenen Orte, unter seinem Hause, gefunden. Er ist ein Handwerker, angestellt bei der N. C. und St. L. Eisenbahn, und entwendete die Pakete während er Reparaturen an dem Bahnwagen vornahm. Smith ist ein eifriges Mitglied einer hiesigen Kirchengemeinde, und seine kürzlichen liberalen Beiträge erregten die Aufmerksamkeit der Geheimpolizei.

Brief Porto fürs Ausland.

Nach dem 1. Oktober, 1907, wird das Briefporto nach dem Auslande bedeutend weniger sein als bisher. Früher bezahlte man auf jede halbe Unze 5 Cents. Ein Brief der 2 Unzen wog und im Inland nur 2 Cents Porto kostete, kostet fürs Ausland 20 Cents Porto. Nach dem 1. Oktober kostet eine Unze 5 Cents und weitere Unzen 3 Cents. Man kann dann also für 5 Cents doppelt so viel senden wie bisher und ein Brief von 2 Unzen kostet nach dem 1. Okt. nur 8 Cents.

Auch kann man ein Portokupon hierzulande kaufen, und es dem Briefe beilegen; das Kupon kann von dem Empfänger für die betreffende Marke umgetauscht und die zur Beförderung der Antwort benutzt werden.

Ungesetzlich sei der Trust, sagt der Richter.

Um $1,800,000 bestraft.

Vicksburg, Miss., 21. Sept.— Richter Hicks hat heute die Golf Compreß Co. für einen illegialen Trust erklärt, ihr eine Geldstrafe von $1,800,000 auferlegt und ihr befohlen, innerhalb eines Jahres ihre Geschäfte abzuwickeln. Das Gesuch um Ernennung eines Receivers lehnte der Richter ab.

Die Klage gegen die Compreß Co. ist erst vor zwei Wochen vom Distriktsanwalt James D. Thomas angestrengt worden. Die Compreß Co. kontrolliert 31 Baumwollpressen, von denen 16 in Mississippi sind. Neulich hat der Trust wieder eine unabhängige Compagnie in Vicksburg aufgekauft und gleich darauf erfolgte Klage.

Nach 39 Jahren.

Paris, 23. Sept. — Im Jahre 1873 war in den Büchern des Touloner Marine-Etablissement ein Mehrbetrag von 30 Cts. und der Ursprung desselben konnte trotz aller Bemühungen nicht aufgefunden werden. Es wurde durch alle die Jahre hindurch in den Büchern weiter geführt. Da ging dem Marineministerium vor längerer Zeit die Geduld aus und er befahl, daß die Bilanz hergestellt würde. Sieben Fachmänner wurden nach Toulon gesandt und diese fanden nach mehrmonatlicher Arbeit den Fehler. Admiral Gallibet, damals ein Offizier im Arsenal zu Toulon, hatte 30 Cents zu wenig Solär erhalten und nun ist ihm die Weisung zu Teil geworden, den Betrag im Marineministerium zu erheben.

Ein junges Mädchen entführt.

Detroit, Mich., 20. Sept. — Der Polizei wurde heute früh gemeldet, daß die 20jährige Aufwärterin Fräulein Helen Frenchy gestern Abend aus ihrem Zimmer in 330 Beacon Straße von zwei Männern entführt wurde, die sich für Polizeibeamte ausgaben. Sie sagten dem jungen Mädchen, daß sie beauftragt seien, sie nach dem Polizeihauptquartier zu führen, wo man gewisse Aussagen von ihr wünsche.

Als irrsinnig erklärt.

New York, 19. Sept. — Frau Elisabeth Holmes, die im Januar 1906 von Geheimpolizisten aus dem Weißen Hause entfernt wurde, nachdem sie mehrere Versuche gemacht hatte, den Präsidenten Roosevelt zu sprechen, wurde heute in Brooklyn von einem Geschworenenkollegium als irrsinnig erklärt.

John D. Rockefellers Einkommen vom Oeltrust beläuft sich nur auf $19 in der Minute. Aber in der Stunde sind es schon $1140, in 24 Stunden $27,360 und in einem Jahre $9,986,400. Es läppert sich zusammen.

Die Hölle auf der „Lusitania“.

Die „Westl. Post“ in St. Louis schreibt: Wir haben schon darauf hingewiesen, daß der Kohlenverbrauch auf dem neuen Riesendampfer „Lusitania“ ganz ungeheuer gewesen sein muß. Diese Ansicht wird nun durch Nachrichten aus dem Osten bestätigt, obgleich genaue Angaben noch immer nicht vorliegen. Es scheint jedoch, daß der Dampfer seine größte Geschwindigkeit nicht erreichen konnte, weil es für die Feuerleute eine physische Unmöglichkeit war, ihm eine genügende Menge Kohlen zuzuführen. Die Hitze im Heizraum soll so groß gewesen sein, daß die Kohlenschaufler es bei ihrer Arbeit nicht lange aushalten konnten. Es sei dort heißer gewesen als im Heizraum eines Kriegsschiffes. Die Schaufler hätten bei der Arbeit mit Wasser aus Spritzenschläuchen abgekühlt werden müssen. Die „Lusitania“ hat 192 Feuerungen, welche die hineingeworfene Kohlen fast ebenso schnell verzehren, wie sie hineingeschaufelt wird. Am Anfang der Fahrt wurden 1300 Tonnen per Tag in die Feuerungen geschaufelt. Mit der zunehmenden Glühhitze konnten die Schaufler die stetige Arbeit nicht aushalten und den Dampf nicht auf die gewünschte Druckhöhe bringen. Die Leute wurden nach etlichen Stunden abgelöst, aber die neue Schicht war auch bald wieder erschöpft. Auf der Rückreise soll das Schiff viel mehr Bedienungspersonal für den Heizraum mitführen und eine Einteilung der Schichten getroffen werden, so daß der Dampfdruck auf dem gewünschten Niveau erhalten bleibt. Offiziere und Mannschaft hoffen dann, die Fahrt in viereinhalb Tagen zurücklegen zu können. Dies wäre schon auf der Herreise erzielt worden — wenn nicht die Schaufler von Hitze und Ermüdung übermannt worden wären. Wenn ... wäre ...

Sechs Millionen Mark unterschlagen.

Berlin, 27. Sept.—Ueber eine Riesenunterschlagung, die auch nach Berlin hinüberspielt, wird berichtet: Nach einer Mitteilung des Staatsanwalts in Arnheim (Holland) ist nach Unterschlagung von 140,000 holländischen Gulden der Direktor des Bankgeschäfts Pliester & Co., Coenraad Constant Lincker, alias Schult aus Arnheim, flüchtig. Er ist 54 Jahre alt, mittelgroß, von kräftiger, sehr schwerer Gestalt, hat rotblonden Schnurrbart, Pockennarben auf der Stirn und spricht gebrochen deutsch und englisch. Nach ergänzenden Mitteilungen des niederländischen Geschäftsträgers in Berlin betragen die Unterschlagungen ungefähr sechs Millionen Mark. Es steht fest, daß Lincker in Begleitung eines jungen Mannes in einem Berliner Hotel logiert hat. Er hat das Hotel, in das er, nur mit einer Handtasche versehen, eingekehrt war, mit der Angabe verlassen, nach Köln fahren zu wollen. Ob diese Angaben richtig sind und wohin er abgereist ist, steht dahin. Auf die Ergreifung Linckers ist eine sehr hohe Belohnung in Aussicht gestellt worden.

Auch ein Grund.

Ein fanatischer Gegner der Kirche scheint John F. Leslie, No. 6142 Laflin Str., zu sein. Er hat sich geweigert, seiner Frau Katie für den Unterhalt seiner vier Kinder, die vom Gericht bestimmten $5.00 zu zahlen, weil sie ihre beiden ältesten Kinder in die Kirche geschickt hat. Die Eheleute wohnen seit mehreren Monaten getrennt, weil sie sich nicht zu vertragen vermochten. Die Frau wandte sich dann an das Countygericht, um ihren Mann zu zwingen, für ihre vier Kinder, im Alter von 10 bis 16 Jahren, Sorge zu tragen. Der Mann wurde dann angewiesen, der Frau wöchentlich fünf Dollars zu zahlen. Da er aus dem obigen Grunde die Zahlungen einstellte, so wandte sich Frau Katie an den Countyrichter Scott, dessen Bekanntschaft gestern Leslie machte. Der Mann erklärte, daß er ein Atheist sei und seiner Frau verboten habe, die Kinder in eine Kirche zu schicken. Er habe die Zahlungen eingestellt, weil seine Frau seine Befehle nicht respektiert habe. Der Richter erklärte dem Manne, daß er wegen Mißachtung des Gerichts ins Gefängnis wandern würde, wenn er selbst die Befehle des Gerichts ignoriere. Die Frau habe das Recht, ihre Kinder nach einer Kirche zu schicken. Leslie bezahlte seiner Frau sofort $10.00 und versprach, den noch schuldigen Teil in kurzer Zeit zu entrichten. Leslie hatte im Gericht erklärt, daß seine Frau die Kinder nach irgend einem Orte, nur nicht in die Kirche schicken könne.

Reist 4000 Meilen weit, um ihrem Schwager „Chaliza“ zu geben.

New York, 30. Sept. — Die 51 Jahre alte Frau Itta Oganz unternahm die weite Reise von Rußland nach Amerika, um ihrem Schwager P. Oganz, der in Philadelphia wohnhaft ist, nach dem Ritus der strenggläubigen Israeliten „Chaliza“ zu geben, im Falle er sie, die kinderlose Witwe seines Bruders, nicht heiraten sollte. Die Frau kam auf dem Dampfer „Trave“ hier an und der Schwager wurde durch den Vertreter der israelitischen Gesellschaft verständigt, daß die Witwe seines Bruders eigens zu dem Zweck die Reise unternommen habe, um ihm „Chaliza“ zu geben. Bisher ist keine Antwort von Philadelphia eingetroffen, und wenn sich der Schwager der Frau nicht annimmt, wird sie wegen ihres Alters, und weil sie sonst niemanden hier hat, deportiert werden.

„Chaliza“ ist eine der interessantesten und eindrucksvollsten Zeremonien des mosaischen Glaubens. Wenn ein Mann stirbt und die Witwe kinderlos ist, so ist sein lediger Bruder, der ihm zunächst im Alter ist, den Vorschriften der Religion gemäß verpflichtet, die Witwe zu heiraten, damit das Erbe in der Familie bleibt. Verzichtet er jedoch auf die Heirat, so muß er von der Witwe „Chaliza“ nehmen. Zu diesem Behufe werden die Frau und ihr Schwager vor ein rituelles Tribunal geladen, vor dem er erklären soll, ob er die Witwe heiraten will oder nicht. Weigert er sich, so zieht ihm die Witwe den Schuh vom rechten Fuß, wirft den Schuh zu Boden und speit vor dem Schwager aus, wodurch sie ihm ihre Verachtung kundgiebt. Dadurch wird er der Verpflichtung enthoben, sie zu heiraten.

Wenn Oganz der Frau, die zum Zweck der „Chaliza“ ihre von dem Rabbiner ihrer heimatlichen Gemeinde ausgestellten Identifizierungspapiere mitgebracht hat, auf Ellis Island die Heirat verweigert, so wird er sich der „Chaliza“ dort unterwerfen. Doch scheint es nicht, als ob er die Absicht habe, zu kommen, denn sonst hätte er bereits von sich hören lassen.

Zu dem Artikel: „Reform der Halbstädter Wolost- und Pachtartikels-Verwaltung.

Obgleich ich nicht mit allem, was in dem Artikel gesagt ist, einverstanden bin, so will ich doch darauf hier nicht weiter eingehen, sondern die Kritik der vorgeschlagenen Reform den beiden Wolostversammlungen Halbstadt und Gnadenfeld überlassen. Damit aber Fernstehende sich nicht ein falsches Urteil über die Verwaltung des Landlosenkapitals im Halbstädter Gebietsamte bilden, will ich hier nur auf eins zurückkommen: die Revision der Rechnungen dieses Kapitals. Zu Anfang eines jeden Jahres werden alle Bücher und Dokumente des Halbstädter Gebietsamtes, mithin auch die inbetreff des Pachtartikels, sowie auch die Kasse, von drei zu diesem Zwecke von der Wolostversammlung gewählten Männern einer gründlichen gewissenhaften Revision unterzogen und über das Ergebnis dieser Arbeit ein Akt aufgestellt. Dieser Akt nun und die Jahresrechnung, in welcher die einzelnen Summen: Krons- und Semstwosteuern, Gemeinde-, Brand- und Kasernengelder, sowie auch solche, die sich speziell auf den Pachtartikel beziehen, jede als ein von den andern ganz unabhängiges Ganzes behandelt werden, werden der Wolostversammlung zur Prüfung und Unterschrift vorgelegt. Hieraus ist ersichtlich, daß die Pachtartikelrechnungen im Halbstädter Gebietsamte noch kein Jahr ohne Revision weggekommen sind. Wenn nun Herr Z. in No. 259 dieser Zeitung davon spricht, daß schon 18 Jahre keine Revision der Rechnungen über den Pachtartikel stattgefunden haben, so betrifft dieses nur eine sogenannte gegenseitige, bei welcher Vertreter des Gnadenfelder S'chod's die Bücher des Pachtartikels im Halbstädter Gebietsamte, und wieder Vertreter des Halbstädter S'chod's solche im Gnadenfelder Gebietsamte revidieren, wie solches zur Zeit geschieht. Ist nun solch' eine gegenseitige Revision eine Reihe von Jahren unterlassen worden, so ist, denke ich, ein solches Versäumnis durchaus nicht der Halbstädter Wolostverwaltung in die Schuhe zu schieben, sondern den beiden Wolostversammlungen; denn hätten letztere solches für nötig befunden, so hätten sie nur fordern dürfen, und es hätte geschehen müssen. Ebenso verhält es sich auch mit der Veröffentlichung eines jährlichen speziellen Berichtes über das Landlosenkapital; die Halbstädter Wolostverwaltung kann solchen nicht als Geheimnis vor der Oeffentlichkeit hüten, wenn der Wolost'chod seine Bekanntgabe beschließt. (Od. Ztg.)

Kein Mensch lebt länger, als die ihm zugeteilten Jahre, aber wir können unser Leben dadurch abkürzen, daß wir unbedachtsam leben und vergessen, jene kleinen Unregelmäßigkeiten des Systems in Ordnung zu bringen, welche die Vorläufer von Krankheit sind — Unregelmäßigkeiten, die so schnell durch den Gebrauch von Fornis Alpenkräuter, dem alten, zeitbewährten Kräuter-Heilmittel beseitigt werden können.

Wollen höhere Preise.

St. Paul, Minn., 25. Sept. — Die Minnesota Union der American Society of Equity, die hier in Sitzung ist und angeblich im Nordwesten 35,000 Farmer als Mitglieder hat, nahm heute einen Beschlußantrag an, wonach die Mitglieder angewiesen werden, ihren diesjährigen Weizen nicht eher zu verkaufen, bis $1.25 per Bushel geboten wird.

Bedeutende Mengen Weizen, Eigentum von Equity-Mitgliedern, sind in Duluth und anderen Plätzen dieses Staates aufgespeichert. Es wurde ferner beschlossen, Flachssamen nicht unter $1.30 ab Minneapolis zu verkaufen, Hafer nicht unter 70 Cents, Roggen 41 Cents (?), Timothyheusamen $5.50 und Heu $20 die Tonne.

Bauernfang im Großen.

Kansas City, Mo., 26. Sept. W. M. Myers, H. S. McCowan und J. F. Rudd, Gründer der Western Pump and Manufacturing Company, im Beal-Gebäude, wurden heute unter der Anklage, die Post zu betrügerischen Zwecken gebraucht zu haben, verhaftet, aber unter Bar-Bürgschaft entlassen. Diese Gesellschaft wurde gegründet, um eine neuartige Pumpe zu verkaufen, und soll in den letzten sechs Monaten für $60,000 Geschäfte durch die Post abgeschlossen haben. Die Kapitalisation wurde auf $200,000 angegeben. Vorerst wurden nur die Countyrechte verkauft. Später sollte dann eine Gesellschaft mit einem Kapital von einer Million gegründet werden, um die Pumpen zu fabrizieren. Die Postinspektoren haben die Beweise in Händen, daß in allen Counties in Kansas, außer fünf, die Rechte für $100 per County verkauft wurden. Auch wurden Rechte an Personen in Missouri, Nebraska, Jowa, Colorado, Arkansas und Oklahoma verkauft. Die Gesellschaft annonzierte sehr stark.

Telegraphischer Meldung zufolge hegt man in Paris die Ansicht, daß der König von England dem Weltfrieden gefährlich werden könnte, wenn er noch zwanzig Jahre jünger wäre. Quatsch! Als Sechsundvierzigjähriger dachte Edward an ganz etwas anderes als an politische Ränkeschmiederei.

Dreierlei Dinge sind herzerhebend: Wenn alte Eheleute ihre Liebe jung erhalten; wenn der Arme dem Aermeren giebt; und wenn Kinder ihre altersschwachen Eltern so freudig und hingebend pflegen, wie Eltern ihre zarten Kinder.

Die Hälfte der Seelenstärke besteht aus Nervenstärke.

Ein Gesetz

ist mit dem 1. September im Staate New York in Kraft getreten, das Ehebruch strafbar macht. Eine Strafe von $250 oder sechs Monaten Gefängnis oder beides Geld- und Gefängnisstrafe wird dem groben Uebertreter des 6. Gebotes auferlegt. Das Gesetz beabsichtigt die Beseitigung eines Uebelstandes, der auf den ersten Blick nicht ersichtlich ist. Nicht dem Ehebruch im allgemeinen will es steuern, sondern dem großen Mißbrauch, daß Ehepaare, die sich scheiden lassen wollen, es zusammen verabreden, daß der eine oder andere Teil Ehebruch begehe, damit dann der andere Teil gesetzlichen Grund zur Scheidung vorbringen kann; denn in New York ist Ehebruch der einzige genügende oder gesetzliche anerkannte Grund zur Scheidung.

Gegen den Drang zu niesen kann man folgendes Mittel anwenden: Sobald das Niesen kommt, nehme man seinen Zeigefinger und reibe drückend die Oberlippe unter der Nase. Das Niesen bleibt dann meistens aus.

„So gut man es einem ansieht, wenn er zuvor in Zank gewesen, so gut spürt man es auch, wenn einer vom Umgang mit Gott kommt."

Bengel.

Kontrakte vergeben.

Washington, D. C., 20. September. — Der Flottensekretär Metcalf vergab heute die Kontrakte für den Bau von fünf Torpedobootzerstörern, für welche die Angebote vor etwa einem Monat geöffnet wurden, an folgende Firmen:

William Cramp & Sons, zwei Schiffe, zu $585,000 jedes.

The Bath Iron Works, zwei Schiffe, zu $624,0000 jedes.

The New York Shipbuilding Co., ein Schiff, zu $645,000.

Alle Fahrzeuge werden mit Parsons Turbinen ausgestattet.